

Ph. U.

188

Th. Am. 188

36600937500012

S

36600937500012

Bayet, Stanislas

Ph. 4. 188

Philos. Introd. 21.

R.

Über die Eigenschaft
der
A n a l y s i s
und der
analytischen Methode
in der Philosophie.

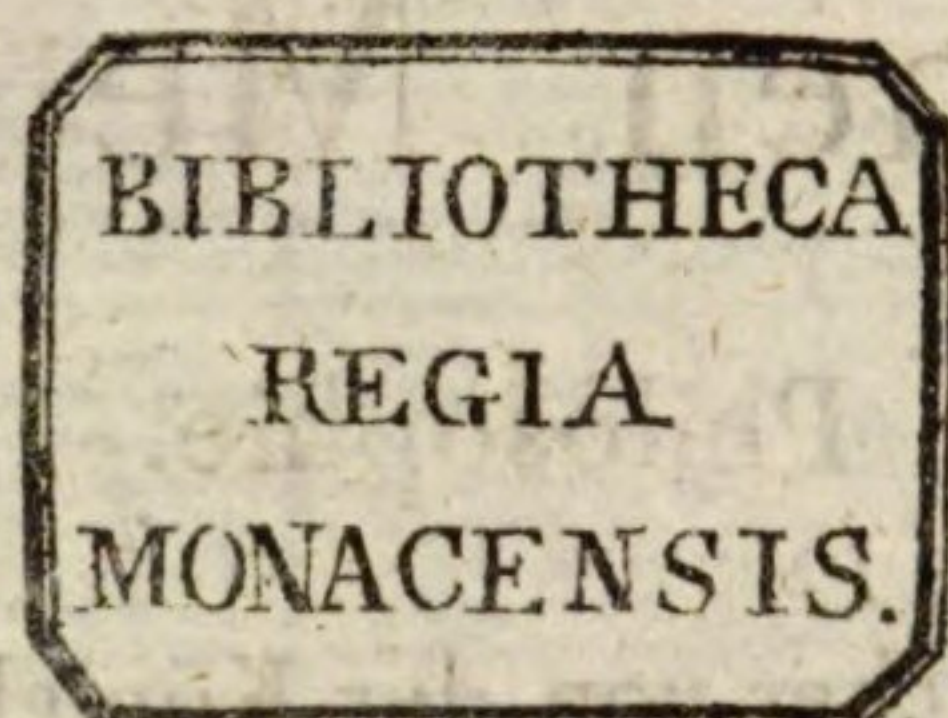
Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Academie
der Wissenschaften zu Berlin der Preis von funfzig
Dukaten zuerkannt worden ist.

Von
G. S. F r a n c k e,
Haupt-Pastor zu Sonderburg auf der Insel Alsen.

— — — Procul anticipata repelle
Judicia; et recto librans examine lances
Hanc demum, audita caussa, complectere partem,
Quam mens et ratio veri studiosa probabit.

Melch. de Polignac.

Berlin,
bey Johann Friedrich Unger.
1805.



Inhalt.

Einleitung.

<i>Gesichtspunct für die Aufgabe nach der Geschichte des Tages</i>	Seite 1
--	---------

Abschnitt I.

<i>Bestimmung der Aufgabe</i>	-- 4
---	------

Abschnitt II.

<i>Eigenschaft der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie</i>	-- 8
---	------

Abtheilung 1.

<i>Eigenschaft der Analysis als Seelenoperation</i>	-- 8
---	------

Abtheilung 2.

<i>Analytische Lehr- und Forschungsmethode</i>	-- 17
--	-------

Abschnitt III.

<i>Versuch, den Gebrauch der Analysis und der analytischen Methode festzustellen</i>	-- 24
--	-------

Abtheilung 1.

<i>Versuch, ihren Gebrauch zum Forschen festzustellen</i>	-- 24
---	-------

Abtheilung 2.

<i>Versuch, ihren Gebrauch zum Lehren festzustellen</i>	-- 36
---	-------

Abschnitt IV.

Von den Mitteln diesen Gebrauch zu erleichtern

Seite 41

Nöthige Anhänge.

-- 55

I n d e x

Wer wohl unterscheidet, lehrt wohl, hiefs es ehemals in den alten Schulen. Die philosophischen Schulen seit Locke haben fast durchgängig das Wesen des Philosophirens in die Analyse gesetzt. Seitdem aber die kritische Philosophie die berühmte Eintheilung der philosophischen Urbegriffe in analytische und synthetische angenommen, und die Sphäre der eigentlichen Definitionen, die in der Leibnitzisch-Wolffschen Schule im ganzen Gebäude der Philosophie gleichsam die Grundlage ausmachte, auf die Mathematik beschränkt, aber zugleich eine Analytik der ehemals so genannten ontologischen Urbegriffe, in ihrer technischen Sprache der synthetischen Verstandesbegriffe, aufgestellt hat, ist der bisherige Begriff der Analyse schwankend, der Begriff der analytischen Methode in der Philosophie, womit man im Gegensatz der synthetischen oder scientificen so sehr im Reinen zu seyn glaubte und zum Theil zu seyn glauben mußte, minder bedeutsam, ja der Gehalt ganzer Wissenschaften der theoretischen Philosophie disputabel geworden.

Bedenkt man, was diese Behauptungen sagen wollen, so kann wohl nicht leicht eine wichtigere,

dem Geist des Zeitalters angemessnere und dem Bedürfnis des philosophirenden Publikums willkommnere Aufgabe aufgestellt werden, als diejenige, welche die philosophische Classe der erlauchten Berliner Akademie der Wissenschaften, nach Allgem. Lit. Zeit. Intelligenzbl. Nr. 162. Aug. 1803, den Denkern unserer Zeit zur Lösung vorgelegt hat:

»Man gebe die Eigenschaft der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie an, und untersuche, ob es Mittel giebt, ihren Gebrauch festzustellen und zu erleichtern, und diese Mittel setze man genau aus einander.«

Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften sind, wenn auch einzelne ihrer Mitglieder der einen philosophischen Schule den Vorzug vor einer andern geben mögen, als Corpora keiner einzelnen noch so gepriesnen Schule zugethan. Da sie das Interesse der Wissenschaften, zu deren Vervollkommenung sie zusammengetreten sind, und nicht gerade eines bestimmten Systems befördern sollen, so muß ihnen die Entdeckung und Wegräumung der Mängel, die allen menschlichen Lehrgebäuden mehr oder weniger ankleben, eben so wichtig, als die Erhöhung der Vollkommenheit und der Vorzüge eines Systems seyn. Sie verlangen daher bey ihren Untersuchungen einen völlig freyen und unpartheyischen Untersuchungsgeist, dem es bloß darum zu thun ist, die Sache so auszumitteln und darzustellen, wie sie einmal ist, sie mag nun in den Systeme-

men der Denker bisher völlig so dargestellt seyn oder nicht. Die einzige Forderung, die sie machen, ist Darlegung nach unläugbar überzeugenden Gründen. Demnach dürfte die erlauchte Akademie, deren Aufgabe die folgende Untersuchung gewidmet ist, wohl nicht bloß die Eigenschaft der Analyse und der analytischen Methode im Sinne irgend einer bestimmten Schule untersucht wissen wollen, so interessant auch schon eine solche Untersuchung seyn möchte. Nicht allein der Beysatz »in der Philosophie« zeigt es, daß die Untersuchung ganz allgemein seyn, und die Eigenschaft der philosophischen zum Unterschiede der mathematischen Analyse überhaupt zeigen soll, sondern die Forderung, daß die Mittel genau aus einander gesetzt werden sollen, wie sich ihr Gebrauch feststellen und erleichtern lasse. Wenn es nicht irgend eine Schule giebt, deren Aussprüche entweder lauter Dictamina sind, oder anerkannt auf solchen Principien ruhen als die Mathesis, so würde eine solche Untersuchung auch ja nimmermehr anders als historisch, keinesweges aber allgemein und philosophisch ausfallen können. Mag die kritische Philosophie hievon eine Ausnahme zu machen behaupten, indem sie ihre Lehre nicht Philosophie oder System, sondern Kritik und Canon der Systeme nennt, so kann doch ihr Stifter selbst nicht in Abrede seyn, daß ein consequenter Denker sich nach dem Inhalt der Kritik der reinen Vernunft leicht die Beschaffenheit und den Inhalt der daraus resultirenden Transcendentalphilosophie vorstellen kann. Jene halten wir wirklich auch nicht

für ein System, aber diese meynen wir. Also, so wenig eine Kantische Transcendentalphilosophie als eine methodische Leibnitzisch - Wolffsche Philosophie, oder wie sie weiter heißen mögen, müssen uns nach der Forderung der Akademie die Antwort auf die Frage der Akademie ausschliesslich dictiren. Vielmehr ist das Schwankende, was die Akademie abgestellt wissen will, durch die Abweichungen, hauptsächlich der beyden eben genannten neuesten Hauptpartheyen in der Philosophie, aber zum Theil doch auch schon durch die, wenn gleich geringern, doch immer schon bedeutenden Abweichungen früherer philosophirender Partheyen entstanden. Bekanntschaft mit diesen, sowohl spätern als frühern Abweichungen setzt sie allerdings voraus, weil man dadurch erst alle Seiten der Untersuchung erfährt, allein die dadurch herbeygeführte Untersuchung soll auf sich selbst und den Gründen beruhen, die aus der gehörigen Erwägung und Erörterung der Sache selbst hervorgehen. Der Gesichtspunct also, aus dem die Frage der Akademie zu betrachten ist, ist historisch, aber die richtig darnach aufgefaßte Frage selbst philosophisch. Dieß wird die nähere Untersuchung der Sache selbst zeigen.

Erster Abschnitt.

Genauere Bestimmung der Aufgabe.

In der Voraussetzung, daß wir uns in der Angabe des Gesichtspuncts, von dem die erlauchte Akademie in der Aufstellung ihrer Aufgabe ausgegangen

ist, nicht sehr geirrt haben, und daß wir uns mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, es werde unsere Untersuchung nicht gleich, als aus einem unrichtigen Gesichtspunct angestellt, schon nach dem Eingange von unsern einsichtsvollen Richtern wieder bey Seite gelegt werden können, ohne sie abgehört zu haben, gehen wir nun zur Bestimmung der Aufgabe selbst aus dem angegebenen Gesichtspuncte über.

Die erlauchte Akademie redet also

I. Nicht:

a) von der mathematischen Analyse. Da diese auf Gleichheit beruht, so kann sie wohl unten unter den verschiedenen Anwendungen oder doch Mitteln mit vorkommen, den Gebrauch der analytischen Methode zu befördern und zu erleichtern, aber sie erschöpft die Sache keinesweges, und hat auch ihre wesentliche Verschiedenheiten. Die Akademie will daher auch so wenig daran gedacht wissen, daß sie sie vielmehr durch den Beysatz »in der Philosophie« ausdrücklich ausgeschlossen, und die eigentliche Untersuchung auf die philosophische Analyse und analytische Methode angewandt und gerichtet wissen will.

b) Eben so wenig will sie die Aufgabe auf das beschränkt wissen, was

a) die Alten, namentlich die Aristoteliker und Scholastiker, darunter verstanden, indem sie *comparatio, separatio, analysis, synthesis, analogia* unterschieden und in der

Methode *analyticam, syntheticam et definitivam*. (*Du-Vallius in synopsi doctr. Peripateticae ante opp. Aristotelis p. 15 — 17.*)

- β) was die Lockianer, wenn sie *abstractio, reflectio*, Analogie und ersonnene Begriffe unterschieden,
- γ) selbst, was der Wolffianer und Kantianer, freylich mit dem Unterschiede, daß jener mehr die *comparatio*, dieser mehr die *separatio* des Aristoteles dabey wirksam seyn läßt, *abstractio* nennet. Endlich
- δ) auch nicht ausschließlich auf das, was die eigentlich so genannten psychologischen Analysten unter den neuen Philosophen Analyse der Seelenkräfte zum Unterschiede von Analyse der Begriffe genannt haben. Denn, genau genommen, analysirte man nicht die Seelenkräfte, etwa den Grundcharakter ausgenommen, sondern ihre Wirkungen, d. h., allgemein ausgedrückt, die Vorstellungen und Begriffe. Wenigstens ging dieß als durchgreifende Methode zu philosophiren aus jener hervor.
- c) Am wenigsten wissen, was etwa zu einer, wenn gleich noch so ausführlichen und interessanten rednerischen, logisch-rednerischen Entwicklung und Disposition einer Sache gehört. Diese Art der Analyse, die zur rhetorischen Topik gehört, setzt zum Theil unsere Untersuchung voraus, zum Theil gehört sie mit zu den Mitteln, ihren

Gebrauch zu erleichtern, macht aber die Seelenoperation nicht aus.

II. Vielmehr ist von der Analyse in der Philosophie so allgemein die Rede, daß ihre Entwicklung über alles, was unter den obigen Rubriken mit Recht als Analyse vorgekommen ist, Licht verbreiten muß. Und da, um die Sache möglichst scharf zu bestimmen, die Wörter Analyse und Analytik in einem zwiefachen Hauptsinn vorkommen, in einem psychologischen und allgemeinlogischen, und in einem transcendentallogischen, bey den Philosophen der kritischen Schule, so soll zunächst

a) diese Bedeutung deutlich ins Licht gesetzt, mit der frühern psychologischen oder logisch-analytischen und synthetischen verglichen, ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander, und zu dem, was sowohl vorher als nun Synthesis und synthetisch, synthetische Methode und synthetisch philosophiren ist, untersucht, und theils ihre Wahrheit theils ihre Bestehbarkeit und Nichtbestehbarkeit mit einander, wie überhaupt ihr wissenschaftlicher Gehalt und Werth, namentlich in den Definitionen und in dem *regressus ad initia scientiarum* gewürdigt werden. Je nachdem

β) diese Untersuchung ausgefallen ist, je nachdem wird sich, sowohl für die Erweiterung der Wissenschaften als für ihren Vortrag, (*ratione methodi inventricis*, wie die Alten sagten, *et didacticae*) der Gebrauch von bey-

den fester bestimmen lassen, und aus der Natur der Sache, die das Wo, Wie und Wenn der Anwendung nicht verkennen lassen kann, sobald die Auseinandersetzung in einiges Detail geht, zugleich

γ) alles Wichtige, was sich über die Mittel, ihren Gebrauch zu erleichtern, sagen läßt, wie von selbst ergeben müssen.

Am Ende wird sich zeigen müssen, ob und in wie fern man Statt des alten im Anfange angeführten: *qui bene distinguit, bene docet* wird sagen können: *qui bene resolvit* (ἀναλύει) *bene philosophatur* oder ob und was noch mehr dazu erforderlich ist.

Zweiter Abschnitt.

Eigenschaft der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie.

Erste Abtheilung.

Eigenschaft der Analysis als Seelenoperation.

I.

Analysis heißt im engeren Sinne Auflösung eines Begriffs in seine Merkmale. Synthesis ist die entgegengesetzte Operation, wodurch das Merkmal dem Begriff zurückgegeben wird. Dies sind die bekannten uralten Worterklärungen, über welche die philosophirende Welt allgemein einverstanden ist. Vermittelst dieser Operation steigt man von dem Individuellen, von den individuellen Begriffen durch die

verschiedenen sich sub- und coordinirten Arten, Geschlechter, Gattungen zu den höchsten Gattungsbe-
griffen, und vermittelst ihrer zu einem Vorrath all-
gemeiner Kenntnisse empor, die, in allen Schulen
wenigstens, welche den Ursprung der menschlichen
Erkenntnisse in der Erfahrung, sey es des innern,
sey es des äußern Sinnes, suchen, von den ersten
Anhängern des Aristoteles an bis zu den letzten Lo-
cke's, für philosophische Kenntnisse gelten. Die
neuern schränkten bloß die Sphäre philosophischer
Kenntnisse nicht hierauf ein, sondern nannten in Fol-
ge eines consequenten Sprachgebrauchs die Zerglie-
derung der unter den Begriffen liegenden Äußerungen
des niedern Erkenntnißvermögens, des Fühlens, Em-
pfindens, Vorstellens, Wiedervorstellens, der Wahrneh-
mung, der Imagination und Fiction in einem erwei-
terten Sinne des Worts auch Analyse, und nahmen
auch sowohl die Lockischen Reflectionsbegriffe als
die Begriffe, worauf Analogie, und im weitern Ver-
folge, das schon mit angeführte Dichtungsvermögen
führte, gleichfalls, jedoch mit gehörigen Einschrän-
kungen in dieses Gebiet auf. Spüret man nun dem,
was bey diesen Operationen in uns vorgeht, durch
die bewunderungswürdige Fähigkeit, die wir besit-
zen, uns selbst und alles was in uns vorgeht, beob-
achten zu können, durch eine Art von Analyse der
Seelenkräfte selbst, genauer nach, um einen frucht-
baren Realbegriff, sowohl von ihnen selbst, als von
den dabei geschäftigen Äußerungen unserer Geistes-
oder Seelenkraft zu bekommen, so findet sich, daß
bei jeder Analyse, mag sie in jenem engern logi-

schen, oder in diesem weitem, jene einschliessenden psychologischen Sinne genommen werden, eine dreifache Hauptseelenäusserung Statt findet. Die erste ist die Vergleichung, unstreitig die erste und deutlichste Spur unserer obern Kräfte. Vermittelst derselben entdeckt sich ein Gemeinsames, das hier aus den Empfindungsvorstellungen, dort aus den Vorstellungen überhaupt, zum Gemeinbegriff erhöht, und im Bewusstseyn verdeutlicht, die Merkmale der Art, des Geschlechts u. s. f. giebt. Dieses Gemeinsame (*commune*) würde aber vermischt mit dem bleiben, was die Psychologie und Logik den Unterschied des Individuums, der Art, des Geschlechts nennt, (*proprium, differentia*) und es wäre an nichts, als höchstens an ein die Menschenkenntniß und -Vollkommenheit wenig forderndes sinnliches Unterscheiden zu denken, wie es unsre neuesten Psychologen der kritischen Schule (z. B. Jakob) auch nennen, wenn nicht etwas mehr geschähe. Indem wir vergleichen, sondern wir zugleich ab, scheiden, setzen aus einander, sondern. Bey diesen beyden Stücken blieben die Alten stehen, und nannten das Scheiden, das Scheiden des Allgemeinen vom Besondern, und umgekehrt, das Scheiden des Besondern vom Allgemeinen, zusammen genommen, Analyse. Die Neuern bemerkten sehr richtig, daß eine dritte eigene stärkere Anwendung der Spontaneität des Geistes das Besondere fallen lassen muß, um das Gemeinsame für sich zu bekommen, ehe die Analyse ihre Vollendung hat. Dieß Vermögen nannten sie das Absonderungs- oder Abstractionsvermö-

gen; das ganze Verfahren Generalisiren, Verallgemeinern. Ja, man bemerkte bey dem stärkern Beobachten der Nüancirungen, daß ich so rede, wodurch die eine Seelenoperation unmerklich und leise in die andere überzugehen pflegt, vorher noch ein Verweilen bei den Vorstellungen und Begriffen, die man abzusondern oder zu verallgemeinern gedachte, die intellectuelle Aufmerksamkeit, und ein schnell wirkendes, absichtliches Wiederholen der Operation des Vergleichens, wodurch eben das Absondern, Verallgemeinern, mit einem Wort, das Analysiren nach und nach zur philosophirenden Fertigkeit werde, welches man Reflection über das Wahrgenommene, Beobachtete, Gedachte nannte. Die Alten sind hierin gegen die Neuern zurück, aber die Neuern haben doch auch hinwiederum oft, zum offenbar nachtheiligen Einfluß auf Präcision und Deutlichkeit der Begriffe, die *separatio* zu früh gegen die *comparatio* und *abstractio* zurückgesetzt oder ruhen lassen. Wie man sich in Nebenbestimmungen hier einander mehr nähern oder weiter von einander entfernen mochte, man war doch nur zu Vorstellungen, und, nach den Graden der Deutlichkeit der Unterscheidung des Allgemeinen und Besondern, durch das Vehikel des abgezogenen Merkmals, zu Begriffen gelangt. Die ausführliche und bestimmte Angabe der Merkmale gab Definitionen, die ausführliche minder bestimmte Angabe derselben Descriptionen, Beschreibungen, die bestimmte Angabe der Geschlechter und Arten, die ihre Gattungen und Geschlechter bis zum höchsten Geschlecht dem Urge-

schlecht erschöpfen, Divisionen, der Theile eines Ganzen in derselben Steigerung, Partitionen. Durch eine ähnliche Operation des Vergleichens stieg man von den Begriffen zu Urtheilen, von den Urtheilen zu Schlüssen hinauf. Alles war Analyse, wozu der Stoff aus der innern oder äußern Erfahrung genommen war, die entgegengesetzte Operation des Zusammennehmens des durch Analyse zerlegten und bearbeiteten Stoffs, und worauf wir schon mehrermale haben anspielen müssen, im Bewußtseyn des empfindenden, vorstellenden, denkenden Subjects, war Synthesis, und diese Synthesis, bei Vorstellungen und Begriffen, das Werk des Verstandes, bei den Urtheilen und Schlüssen, der Urtheilskräfte, sowohl der Urtheilskraft im engeren Sinn, als der Vernunft; wenn ich gleich nicht läugne, daß die Wolffe, die Meier und Reimarus der Leibnitzisch - Wolffschen Schule selbst achtsamer auf die gehörige Bestimmung des Gebrauchs des Worts Analyse als des Worts Synthesis gewesen sind. Erst wenn es zur Auseinandersetzung der analytischen und synthetischen Methode kam, zeigte es sich, daß die entgegengesetzte logische Operation ihnen nicht fremd war. Die Eigenschaft der Analyse war also Vergleichung und Ausmittelung des Gemeinsamen und des davon abhängigen Besondern, Zeichen waren das erste, wozu man gelangte, feste, bestimmte, zuverlässige Merkmale das Höchste, das Ziel, worauf man hinarbeitete, um der urtheilenden und schließenden Vernunft festen Fuß zu verschaffen.

II.

Hiermit würden wir mit der Bestimmung der Eigenschaft der Analyse überhaupt am Ende seyn, wenn die große, uralte, vom Plato eingeleitete, von Aristoteles fortgesetzte, von Locke, Leibnitz und Condillac von neuem unternommene, und von Kant besonders neubelebte Untersuchung über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß für die Resultate der mittlern Nahmen entscheidend ausgemittelt wäre. Allein nach der Meynung des letztgenannten Denkers sind unsere allgemeinen Kenntnisse weder als Ideen angeboren, mit dem Plato, noch alleiniges Product der Erfahrung, mit dem Locke, sondern die Wahrheit liegt zwischen beyden in der Mitte. Diese Mitte hat aber selbst Leibnitz noch nicht scharf genug angegeben, wenn er gleich ursprüngliche, von der Erfahrung unabhängige Grundanlagen zur Erkenntniß der Wahrheit annahm, wodurch man sich hinlänglich gegen die Gefahr sichern kann, sich mit Hume dergestalt in die Lockischen Erfahrungsanalogien zu verlieren, daß der vollendete Skepticismus am Ziele liegt. Die ersten Elemente der menschlichen Erkenntniß, wobey man bey fortgesetzter Analyse stehen bleibt, sind, nach ihm, verschiedenen Ursprungs, nach dem Unterschiede ihres Ursprungs verschiedenen Gehalts, und erst die gehörige Würdigung dieses Gehalts ist der Weg zur endlichen Wahrheit. Die bloße Analyse führt nicht zu diesen Elementen verschiedenen Gehalts. Selbst die Grundsätze des Widerspruchs, des Grundes, und der Caussalität, die Leibnitz zu einem so hohen

Range in der Anwendung erhob, sichern, als Leitsterne, den Anthropologen, Psychologen und Philosophen überhaupt, nicht gegen alle Verirrungen auf dem unsichern und weiten Ocean seiner Forschungen. Unsere Erkenntnisse sind nach ihm ursprünglich verschiedenen Gehalts, je nachdem sie aus der Erfahrung, *a posteriori*, geschöpft werden, oder je nachdem sie *a priori*, d. h. unabhängig von aller Erfahrung durch nothwendige, unserer Natur nothwendige, subjectiv nothwendige Arten und Formen, wodurch wir als Menschen anschauen und denken, gegeben sind, ja, je nachdem sie endlich aus den Kenntnissen der ersten und der letzten Art gemischt sind.

In Rücksicht nun auf diese ganz neue Art, den Ursprung unserer Erkenntniss zu erklären, nimmt der Stifter der kritischen Philosophie nun analytische und synthetische Begriffe an, die mit den bisher so genannten nicht vermischt werden müssen. Er hat nichts dawider, und kann nichts dawider haben, wenn man jedes Absondern des Merkmals eines Begriffs in der Psychologie und gemeinen Logik ferner Analyse und das Wiederezusammennehmen desselben Synthesis nennt. Nur muß man dann in Rücksicht auf den Ursprung der Begriffe und Vorstellungen noch eine zweyte Art der synthetischen Begriffe annehmen, und diese eben so zu einer Transcendentallogik, zur Erklärung der allgemeinsten (metaphysischen) Gründe unsers Denkens, sowohl in der gemeinen reinen als practischen Logik, (unter Bedingung einer Erfahrung,) als die ge-

meine Analysis und Synthesis geradezu zur gemeinen Logik rechnen, die die Gesetze des Denkens, theils rein, theils unter Voraussetzung der Bedingungen lehrt, an die unsere Menschheit geknüpft ist. Die synthetischen Begriffe höherer Art liefern und enthalten in ihren Merkmalen Prädikate, die vor der Synthesis nicht in ihnen lagen, sondern uns anderswoher gegeben, und nur durch die Operation der Synthesis, die sich logisch immer gleich verfährt, dem Subject, worin sie liegen, beygelegt wurden. Hingegen solche Begriffe heißen im strengsten Sinn des Worts analytische, worin das Merkmal schon an und für sich liegt, das daraus entwickelt und hervorgehoben werden kann. Freylich, wenn man, nach geschehener Synthese eines heterogenen Merkmals, dieses heraushebt, bloß um das Merkmal zu haben, ohne zu fragen, woher? so ist das gemeine Analyse. Allein diese wäre nicht möglich, wenn nicht die Synthese hier vorangegangen wäre und dem leeren Begriff seinen Gehalt gegeben hätte. Die Tabelle im ersten Anhang wird das, was wir zur Verständigung des Sprachgebrauchs hier sagen, völlig aufklären. Analytische Begriffe im transcendenten Sinne sind Kant alle logische Begriffe, synthetische hingegen alle mathematische, weil Zeit und Raum ihm Formen der Sinnlichkeit *a priori* sind, ferner alle physischen. Ich erinnere mich nirgends gelesen zu haben, wie Kant zu seiner zwiefachen Art analytischer und synthetischer Begriffe gekommen sey. Der Grund ist unstreitig die seit geraumer Zeit in der Philosophie übliche Unterscheidung

unter Materie und Form, deren Gebrauch er unendlich erweitert hat. Analytische und synthetische Begriffe in Ansehung der Form hat man längst gehabt, an die Materie hatte man zum Behuf einer Eintheilung der Urbegriffe nicht gedacht. Diese theilt er daher, als guter dialectischer Kopf, auf gleiche Art ab. Nun war die Eintheilung erschöpft. Die früheren Philosophen zergliederten nur bis an das, was sie für die ersten Gründe (*ἀρχαί* der Alten) hielten, und das waren in der Philosophie immaterielle Principien, in der Physik materiale, erste Erfahrungsgrundsätze. Kant zergliedert diese noch wieder, und liefert gleichsam in der Philosophie das, was die Chemie in der Naturlehre ist. Vergleichen wir nun, nach dieser kleinen Abschweifung, die eben erklärte Kantische Eintheilung der Urbegriffe schärfer, so erhellet, daß die Beschaffenheit und ursprüngliche Natur des Merkmals, das Fundament der doppelten Eintheilung ausmacht, der generelle Begriff der Analyse aber derselbe bleibt, der er bey der gemeinen psychologisch-logischen ist. Sie bleibt Absonderung des Gemeinsamen, sey dieß nun mit dem Subject in Rücksicht des Ursprungs einartigen, homogenen, oder verschiedenartigen, heterogenen Stoffs, beruht auf Vergleichung, Abstraction und Reflection. Die Eigenschaft der Analyse als Analyse bleibt unverändert. Entscheidet denn nun bey fortgesetzter Untersuchung der verschiedne Ursprung des durch die Analyse entwickelten Begriffs und seines Merkmals viel über den Gehalt des Begriffs selbst, wie die kritische Philosophie behauptet, so

leuchtet ein, daß durch die noch so richtige Bestimmung der Eigenschaft der Analyse, ihr Gebrauch und Werth in der Philosophie noch nicht zugleich gehörig mit bestimmt ist. Die Frage über die Feststellung und Bestimmung dieses ihres Gebrauchs wird aber noch ungleich wichtiger, wenn sich im Verfolge über die Anwendung, die Kant von seinen synthetischen Begriffen macht, und über die Schlüsse, die er aus seiner Eintheilung der Urbegriffe in synthetische und analytische zieht, noch manche erhebliche Bedenklichkeit, selbst in Ansehung des Gebrauchs der philosophischen Analyse, sowohl der gewöhnlichen als besonders der neuen Art, die ich Zersetzung nach dem Ursprunge nennen möchte, wenn jene Entwicklung hielte, ergeben sollte. Nur mit Mühe lassen wir hier den Faden bis zum dritten und vierten Abschnitt aus der Hand, um nun auch erst die mit unserer bisherigen Untersuchung zusammengehörige Betrachtung über die analytische Methode, gleichfalls bis an die Gränze, oder den eigentlichen Punct zu führen, da die kritische Schule von allen bisherigen divergirt.

Zweyte Abtheilung.

Analytische Lehr- und Forschungsmethode.

Wenn man durch die Analyse, die vom Einzelnen ausgeht, bis zu den höchsten und allgemeinsten Begriffen fortgegangen ist, welches in den Wissenschaften die ersten Principien oder diejenigen Sätze sind, die durch sich selbst wahr sind, so muß man nun

auch denselben Gang, den man bis zu dieser Höhe hinauf nahm, wieder zurück nehmen können. In diesem Fall stellt man die Prinzipien als das letzte Wahre voran, geht von einem darin gegründeten Satz bis zu dem Folgenden, immer nach der Regel fort, daß das Folgende aus dem Vorhergehenden klar und einleuchtend sey. Man setzt das Gebäude regelmäßig zusammen, *συντιθέται*. Die Methode, die Lehrmethode, heißt synthetisch; die Verbindung, worin man das Folgende stets mit dem Vorhergegangenen als wahr Anerkannten setzt, heißt synthetisch beweisen; und die ganze Ordnung der Beweise synthetisch, apodictisch, scientificisch. Die erste Methode hingegen, die dieser letzten entgegengesetzt ist, heißt dagegen analytisch. So fahren unsere vor-kritischen Denker, z. B. der Leibnitz - Wolffschen Schule, fort. Die Mathesis, heißt es nun ferner, liefert hier das auffallendste und lehrreichste Beispiel von Gründlichkeit in beiden Methoden. Durch den analytischen Gang, etwa so, wie ihn ein Clairaut in seiner Geometrie geht, und wie er ihn in der im Anhang angehängten Stelle der Vorrede dazu selbst beschreibt, gelangten die ersten Erfinder von praktischen Aufgaben und einzelnen Figuren, Körpern und Constructionen derselben, (man denke an die Lösung des Pythagoräischen Theorems von der Verdoppelung des Quadrats in Plato's Menon) unmerklich bis zu den ersten Grundsätzen und Erklärungen, die das Oberste sind. In der Folge erst stellten denkende und in der analytischen Methode vorher viel und lang geübte Köpfe, die sich dem großen

Geschäft gewachsen fühlten, Wissenschaften zu ergründen und zu ordnen, die Euklides und Archimedes der Welt, die Ordnung um, und leiteten den ihnen nachdenkenden Lehrling durch die bekannte synthetische Rangordnung und Folge der mathematischen Sätze von der Linie zum Kreise, von den drei Dimensionen zur Kugel, von der Trias der Kegelschnitte zu den Keplerschen Anwendungen auf die Sphären des Himmels, u.s.w. *) Da diese Ordnung die wahre Ordnung des menschlichen Denkens ist, so begriff man, daß diese mathematische oder synthetische Methode im Grunde keine andere als die ächt philosophische, und die analytische der Na-

*) Wie weit die Mathematiker es in der Zergliederung der Begriffe gebracht haben, davon sehe man den Auszug aus *Mich. Gottlob Hanschii introductio in novam Euclidis elementorum Geometricorum secundum Andr. Tacquet editionem* (a. 1722) in I. E. Scheiblers Einleit. in die mathem. Bibliographie. St. 4. S. 481 -- 517. Hier werden S. 498 auch *Kaestners meditatt. super natura et usu analyseos* vor Hubius analytischen Vers. über die Kegelschnitte. Göttingen 1759. 8. und besonders *Klügels prolusio de ratione, quam inter se habent in demonstrationibus mathematicis methodus synthetica et analytica*. Helmst. 1767. 8. angeführt, welche Arbeiten ich aber nicht gesehen habe. Wenn man den Geist der mathematischen Werke, besonders der Bearbeitungen des Euklides erwäget, von welchen Wolff zu seinen mathematischen Werken überging, z. B. von einem Dasypod, Richard, Clavius u. a., so ist kaum zu zweifeln, daß er durch diese in seiner trefflichen Methode eben so viel gewonnen als in Ansehung der Materie vom Leibnitz.

turgang des sich selbst gelassnen, forschenden gesunden Verstandes sey. Wie stutzte man daher, als man bei pünktlicher Anwendung derselben auf die Philosophie nicht überall eine gleiche königliche Heerstraſse einleiten konnte, sondern vielmehr unter den scharfsinnigsten Denkern auf Widersprüche und Klagen über Mangel an Evidenz und Ueberzeugung stiefs. *) Selbst in den Wissenschaften, worin man sich die analytische Methode noch am ersten gefallen lieſs, in der Psychologie und Moral, fand man mehr Schwierigkeiten, sobald man den umgekehrten synthetischen Weg versuchte. Die meisten fanden die Gründe dieser Erscheinung mehr in der Art des Verfahrens und den gröſseren Schwierigkeiten des abstracten Denkens, in Vergleichung mit dem Anschaulichen der Mathematik als in der Sache selbst; und selbst ein Moses Mendelssohn erklärte die Resultate der Metaphysik, und der Theologie namentlich, für eben so gewiſs, wenn gleich nicht so evident für jedes Auge, als die Wahrheiten der Geometrie. (Abhandl. über die Evidenz etc. Berlin 1786. 8.) Hiervon weicht nun Kant wiederum gänz-

*) Die selbst Wolff schon bemerkte. *Quamquam*, sagt er, (*elem. math. universae etc. tom I. Halae 1742. in brevi comment. de methodo Math. §. 52.*) *non defuerint, qui eandem (Geometrarum methodum) aliis disciplinis applicare studuerunt, conatui tamen eorum eventus minime respondit. Etenim nunc notiones non satis eolverunt, nunc sine probatione assumserunt, quae maxime probari debebant, nunc per saltum ratiocinati sunt, inferentes nimirum, quae nullo argumento inferri possunt.*

lich ab. Die Metaphysik hat, nach ihm, nur angeblich synthetische Kenntnisse, die Mathematik wahre. Bey den frühern Philosophen waren alle diese Kenntnisse, sowohl die der Mathematik als der Metaphysik, ihrem Ursprunge nach analytisch und selbst die Mathematik also bloß der eben erklärten Form nach synthetisch. (Moses Mendelssohn a. a. O. Abschnitt 1.) Diese Verschiedenheit in der Ansicht muß die kritischen Philosophen den Werth der analytischen Methode ganz anders bestimmen und würdigen lassen. Nicht die Vollkommenheit der Methode, nicht die Bündigkeit ihrer Principien allein, macht, nach Kant, die Gewißheit der Mathematik, sondern die ursprüngliche Natur dieser Principien. Bey der Mathematik sind Raum und Zeit als die Bedingungen der Sinnlichkeit *a priori* gegeben, die ganze Wissenschaft ist synthetisch, ihrem Ursprunge nach, da man sie vorher für analytisch gehalten, ja einer der strengsten Weltweisen, der angeführte Mendelssohn, a. a. O. die Art zu zeigen gesucht hatte, wie sie durch die Analyse gefunden werden könne. Wenn die analytische Methode scheinbar dasselbe hervorbringt, was die synthetische leistet, so ist das nach Kants in der ersten Abtheil. unsers Abschnitts entwickelten Grundsätzen kein Wunder, da die Analysis nichts herausnimmt, als was die Synthesis vorher in den Begriffen oder reinen Anschauungen vielmehr von Raum, Kreis, Kugel etc. hineingetragen hat. Dieß ist mit keiner andern Wissenschaft völlig auf gleiche Weise der Fall. Die Logik zwar ist auch strenge Wissenschaft, aber bloß

formell; sie ist ursprünglich analytisch, und führt zu keiner Erkenntniß im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Die Physik ist zwar synthetisch, aber nur strengwissenschaftlich, in sofern sie *data a priori* durch eine Metaphysik der Natur hat; alles Übrige ist *a posteriori* gegeben, und also minder wissenschaftlich. Eben so ist's in der Moral, für deren reinen Theil es auch eine Metaphysik, die Metaphysik der Moral, giebt. In der Theologie der Vernunft ist alles scheinbar synthetisch, denn ihre Grundbegriffe geben keine Objecte, sondern bloße Regulative für eine mögliche Erfahrung. Daher erschüttert er das ganze Definitionssystem, daß ich mich so ausdrücke, worauf die analytische und formell-synthetische Lehrmethode, nächst den Principien, bauete, gleichfalls, Crit. der r. Vern. Ausg. 3. S. 749 f. 755 f. Die Mathesis hat allein wahre Definitionen, wie sie allein wahre Axiomen hat. Die Naturlehre hat nur Explicationen in ihrem empirischen, und Expositionen in ihrem metaphysischen Theile, (den Functionen des reinen Verstandes, und den davon abgeleiteten Grundsätzen der Erfahrung in der Analytik d. Cr. der r. Vern.,) endlich die Werke meiner eigenen Reflexion und Erdichtung bloß Declarationen. Bey der Würdigung dieser Worte hält sich der Philosoph genau an die Etymologie, als an das Gepräge, das ihren wahren Gehalt aussagt. Wie ganz anders hatten die scharfsinnigsten Vorkantischen Analysten seit Locke die Sache angesehen! Sie entlehnten von der eben beschriebenen analytischen Lehrmethode eine ähnliche analytische

Forschermethode. Sie sammelten Erfahrungs-Beobachtungen über die verschiedenen Äußerungen unserer Seelenkräfte, gerade wie man es seit Baco in der Naturwissenschaft gemacht hatte, von den ersten schwachen Spuren des Gefühls und Empfindungsvermögens an, bis zu den erhabensten Anstrengungen der Denkkraft. Diese unterschieden und verglichen sie, suchten durch diese Unterscheidung und die Vergleichung vieler ähnlicher Fälle zu Gesetzen zu gelangen. Wo die Erfahrung nicht unmittelbar hinreichte, da bediente man sich der Analogien und Hypothesen, denen man in dem Grade mehr Gewicht beylegte, und den Werth von Gesetzanalogis gab, je nachdem sie vollkommner mit der Erfahrung zusammenzustimmen anfangen. Einige derselben näherten sich, im Punct des Ursprungs der Erkenntniß, mehr Locken, andere mehr Leibnitz, noch andere, und zwar die scharfsinnigsten, suchten eben durch ihre Analyse den Schlüssel zu dem großen Problem. Hiernach entstanden bey einer und derselben Analysirmethode, die ihren allgemeinen Charakter Fortschritt vom Einzelnen und Besondern zum immer Allgemeineren nie verläugnete, verschiedene wissenschaftliche Versuche, Theorien des Denkens und Empfindens, Untersuchungen über die menschliche Natur und ihre Entwicklung, Betrachtungen über die menschliche Natur, philosophische Aphorismen, und wie die Titel der merkwürdigen Bücher heißen mochten, deren Verfasser, die Eberharde, die Tetens, die Bonnete, die Platner u. s. w. in den Annalen der

menschlichen Weisheit unsterbliche Nahmen seyn werden. Nach dieser Vergleichung des Contrastirenden in beyden Manieren zu philosophiren, wird man sich denn nun schwerlich noch wundern, daß die Theorie des Königsberger Philosophen eine Revolution im ganzen Reiche der philosophischen Wissenschaften angerichtet hat, insonderheit aber, in Rücksicht auf den Gegenstand unserer Untersuchung, wie problematisch der Gebrauch der Analyse in dem aus einander gesetzten Sinne des Wortes, und wie disputabel der Werth und Gebrauch der analytischen Methode in der Philosophie geworden ist. Wir stehen demnach auch hier auf dem Punkte des höchsten wissenschaftlichen Interesse's für das, was sich etwa zur Lösung dieser Frage sollte sagen lassen. Dahin haben wir denn in dem zweyten ganzen Abschnitt die Sache auch bloß führen wollen.

Dritter Abschnitt.

Versuch, den Gebrauch der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie festzustellen.

Abtheilung I.

Versuch, ihren Gebrauch im Forschen festzustellen.

Es ist ein großer Gewinn für die philosophischen Wissenschaften oder kann es werden, daß uns Kant darauf aufmerksam gemacht hat, daß wir bey der Würdigung unserer philosophischen oder für philo-

sophisch gehaltenen Begriffe auf ihren Ursprung sehen müsse. Wagt es derselbe Mann aber, überall in dem unermesslichen Gebiet der philosophischen Wissenschaften den Denkern seiner Zeit die Bahn vorzuzeichnen und den Ursprung derselben nach ihren Gattungen wenigstens anzugeben, und darnach einen neuen Gliederbau der philosophischen Wissenschaften zu entwerfen, so hat man die größte Vorsicht nöthig, sich nicht je zuweilen in den wichtigsten Fällen überreden zu lassen, wo Überzeugung erforderlich ist, und es kann Niemanden als Arroganz oder gar noch als etwas mehr ausgelegt werden, wenn er gegründete oder ihm gegründet scheinende Bedenklichkeiten über Alles vorträgt, was ihm aus der unrichten Quelle abgeleitet, oder an den unrichten Ort verlegt, oder sonst als fehlerhaft vorkommt.

Wenn Kant die philosophischen Urbegriffe zum Theil für analytischen zum Theil für synthetischen Ursprungs erklärt, so scheint dagegen im Allgemeinen nichts erinnert werden zu können. Allein wohin geräth er, wenn er in seiner Methodenlehre daraus die Lehre von den Definitionen reformirt? »Empirische Begriffe, sagt er, können nicht definirt, sondern nur explicirt werden, weil wir niemals sicher seyn können, ob man unter dem Worte, das denselben Gegenstand bezeichnet, nicht einmal mehr das anderemal weniger Merkmale denkt. Ein *a priori* gegebener Begriff kann, genau zu reden, nicht definirt werden, z. B. Substanz, Ursache, Recht, Billigkeit. Denn ich kann niemals sicher seyn, daß

die deutliche Vorstellung eines noch verworren gegebenen Begriffs ausführlich entwickelt worden ist, als wenn ich weiß, daß dieselbe dem Gegenstande adäquat ist. Bloß willkürlich ersonnene kann ich definiren, weil ich selbst alle Merkmale hineingetragen habe, und mathematische, weil ich durch die ein für allemal *a priori* gegebenen Formen von Zeit und Raum die erforderlichen Prädikate der reinen Anschauung und die Erfordernisse, hier zur Construction, (in der Geometrie,) dort zur Charakteristik oder Bezeichnung, (in der Analyse,) hineingetragen habe.« (a. a. O. S. 755 f.) Diese Behauptungen sind nicht überzeugend, und wenn sie nicht berichtigt werden, so verspätet es die Zeit der durchgängig gründlichen Prüfung des kritischen Systems ausnehmend. Sie sind, sage ich, nicht überzeugend. Denn wenn ich bey dem gewiß untadelhaften logischen Begriff einer Definition bleibe, daß sie eine so ausführliche und bestimmte Angabe der wesentlichen Merkmale seyn soll, woran ich einen Gegenstand unter allen Umständen wieder erkennen kann, wie sollte es denn keine Definition, sowohl von empirischen Gegenständen als von Begriffen *a priori*, geben? Giebt es keine allgemeine Eigenschaften aller Körper, z. B. die Schwere? Die Kantische Explication ist bloß ein Stück der oben aus einander gesetzten vollkommern Analyse der neuern, gehört mit zu den Mitteln, ein wesentliches Merkmal zu erreichen, aber sobald das Merkmal sich zeigt, das einer Sache wesentlich zukommt, so ist die De-

finition gefunden. Das geschieht oft ohne viele Wiederholung und lange fortgesetztes Analysiren, z. B. bey einfachen klaren Begriffen, die Kants Logik, (siehe ihn selbst und Kiesewetter,) eben so gut hat als Locke. Bisweilen verzieht es sich etwas länger. Kant hat ehemals in seinem einzig möglichen Beweise für Gottes Daseyn vortrefflich gezeigt, wie weit die analysirende oder explicirende Beobachtung hier bis zur Einheit der wissenschaftlichen Einsicht im Begriff des Allgenugsamen vordringen kann. Das Merkmal, was er in der Stelle der Cr. der r. Vern., die wir hier vor Augen haben, vom Golde anführt, die Ductilität, ist wirklich ein solches Merkmal, das nicht bloß zur Explication sondern zur Definition tauglich ist. Und warum sollten wir nicht sicher seyn können, daß das Körperliche stets an seinen Merkmalen (diese nenne ich wesentliche,) kenntlich seyn wird? Wir sind im Studium und der Aufstellung der Naturgesetze in allen Theilen der Natur, eben durch das Generalisiren der abstrahirten Merkmale, zu weit vorgeschritten, als daß hierüber mehr als die bekannten Vorsichtsregeln der practischen Logik nöthig sind. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit den Begriffen *a priori*, die noch vor jenen das Vorzügliche haben, daß sie einfacher sind. Wenn Kant Substanz als das Beharrliche und Accidenz als das Veränderliche erklärt, so ist das eine ewig geltende unumstößlich richtige Definition, gesetzt, daß der Begriff auch noch weiter analysirt werden kann. Wenn er aber Ursache als etwas erklärt oder exponirt, mit seinen

Worten zu reden, was vor etwas andern, A z. B. vor B, nach einer Regel vorhergeht, so bedarf dieß nicht nur wieder einer Erklärung, sondern, so hat er in dem Begriff der Ursache ein Merkmal vergessen, was die denkende Vernunft aller Zeiten darin angetroffen hat, nemlich den Begriff der Kraft und des Hervorbringens. Diesen findet er erst in der Physik als etwas empirisch Gegebenes; ein empirischer Gegenstand kann, leider! zu einer Definition kein hinlängliches Merkmal liefern. Nun ist er ihm ein synthetischer Zusatz im Begriff der Ursache, sonst hätte er doch noch ein sehr reeller Reflexionsbegriff werden und in der Folge mehr als die ohne Merkmal schwebende Idee eines sogenannten Regulativs für den doctrinalen Glauben an Gott abgeben können. Aber ist er denn ein solcher fremdartiger Zusatz? Liegt er nicht wirklich in dem transcendentalen Urbegriff der Ursache, wie ihn die frühern Philosophen ohne Ausnahme in der Ontologie fanden? Liegt er nicht bey dem denkenden, analysirenden, und zusammennehmenden Seelensubject unabweislich und als *a priori*, alle innere Erfahrung und Beobachtungart möglich machend, zum Grunde? Liegt er nicht involvirt in dem Begriff sowohl des Beharrlichen, (also, nach Kants eignem stillschweigenden Geständniß, in einem gleich reinen Verstandesbegriff,) der Substanz, als am deutlichsten in dem Begriff der Ursache? Wird er erst reel bey der Erfahrung, durch das anderweitige Gegebenwerden einer wirkenden Kraft? oder stimmt alle Erfahrung mit ihm als früher Gegebenen über-

ein, so überein, wie alles Gedachtwerden mit dem logischen Satz vom Grunde als früher Gedachten? Wir denken schon mit einer Kraft, die Kraft ist also die Bedingung alles Wahrnehmens und Zusammennehmens des Mannigfaltigen in der Erfahrung, worin Kant den Charakter der Erfahrung setzt, geht also vor aller Erfahrung, wenigstens aller objectiven Erfahrung her, und ist ein *a priori* Gegebenes, und in einer etwanigen innern Erfahrung eben so früh gegeben, als irgend etwas, was seiner gänzlichen Subjectivität wegen von den kritischen Philosophen für völlig *a priori* angesehen wird. Daß Betrachtungen und analytische Erörterungen dieser Art von unabsehlich wichtigen Folgen für die gesammten besonders theoretischen Resultate der kritischen Philosophie sind, leuchtet ein. Wir beschränken uns gänzlich auf unsere Frage, was sie für einen Einfluß auf die Feststellung des Gebrauchs der Analyse und der analytischen Methode für den Wahrheitsforscher und Denker haben, der gern mit eigenen Augen im Gebiete der Philosophie und Wahrheit, (*in imperio liberi maris,*) vordringen, sehen, und andern den richtigen Weg bezeichnen helfen will.

Sind demnach unsere Bemerkungen richtig, so erstreckt sich der Gebrauch der Analyse viel weiter, als es die kritische Philosophie zugestehen will, führt aber doch in der Erforschung der endlichen Wahrheit selbst, wegen der nothwendigen Rücksicht auf den vielleicht sehr verschiedenartigen Ursprung und Urstoff der Erkenntnisse, worin aber jene Philosophie bei weitem noch nicht überall Resultate aufge-

stellt hat, die so fest als ein Evangelium stehen, nicht völlig so weit als es die frühern Philosophen hofften. Was thut sie denn, um nur etwas Gewisses festzusetzen? Wie weit erstreckt sich ihr gewisser Gebrauch? Was leistet er gewiß? So viel leistet er gewiß, daß wir, vermittelt einer gründlichen Analyse und analytischen Methode, wie ich mich oben ausdrückte, an die *initia scientiarum* vordringen, und überall, wenn wir bis an eine gewisse, am liebsten die äußerste Gränze der Zergliederungen vorge drungen sind, das *punctum saliens* wahrnehmen, worauf es ankommt. Mag nun, wenn wir bis dahin gelangt sind, sich auch noch nicht immer sogleich ergeben, (denn wir sind so weit entfernt, uns auf eine dunkle Idee von Evidenz und Stärke der gesunden Denkkraft *ultimo loco* zu berufen, daß wir vielmehr sehr wohl wissen, welche Verdienste sich unser Analyst um diesen Begriff, der einer der ältesten, (*quaest. ac. Cic.*) fruchtbarsten und interessantesten aller menschlichen Begriffe ist, noch vorbehält,) was wahr ist, und wenn es ein Streitpunkt zwischen mehreren ist, auf wessen Seite Recht und Wahrheit sich hören lassen? So viel steht doch fest, daß Niemand jemals hier über Ausmittlung der Wahrheit und dort zur Entscheidung zwischen zwei und mehreren disparat denkenden Männern auch nur einen Rücksicht verdienenden Versuch wagen darf, der sich nicht durch die Analyse in dem ganzen Gebiet des Wissenswürdigen, worin wir Definitionen annehmen zu müssen glauben, bis an die Spitze, worauf es bei jeder Fra-

ge ankommt, auf die *quaestio* der Alten, auf das, was Kant die Aufgabe nennt, bringen zu lassen versteht.

Da wir in dem eben angeführten Beispiele Kant und seine scharfsinnigsten Gegner unter den dogmatischen Metaphysikern über den Begriff der Ursache und den Ursprung dieses Begriffs entzweit fanden, und dazu glaubten, daß sich Kant hierin unvermerkt durch Hume habe verleiten lassen, sein System nach den Resultaten, wohin er gedachte, etwas abzumessen: so wollen wir die Probe der Anwendung unserer Meinung über den Gebrauch der Analyse von einem philosophischen Werke hernehmen, worin dieser Begriff unter andern hauptsächlich in der Frage mit in Betracht kommt: ob sein Gehalt durch die kritische Philosophie gehörig geschätzt worden ist? Ich denke an den Phädon des Mendelssohn. Auf den ersten Blick scheint die Analyse nichts weiter leisten zu können, als die Einsicht in den Zusammenhang und den Gliederbau des Ganzen zu erleichtern. Dann aber hat man in der That keinen höhern Begriff von der Analyse, als den Abschn. 1. nr. c angeführten bloß logisch-rhetorischen Begriff, der es auf den Gehalt nicht anlegt. Ist man im Besitz der Kenntnisse und Wissenschaften, die ein prüfender Leser solcher Bücher haben muß, als Mendelssohns Phädon ist, und von dem Gebrauch für andere Leser kann in dieser Abtheilung noch nicht die Rede seyn, so ergeben sich im Verfolge der Zergliederung, die freylich nach den Gesetzen der ordentlichen logischen Ana-

lyse zu Stande gebracht wird, die Stellen, wo Mendelssohn, mit Kant zu reden, mitten in einer schönen analytischen Rede im höhern Sinn des Worts synthetisch, in demselben höhern Sinn des Worts zu reden, anfängt, z. B. in der Aufnahme des Begriffs der Zeit, und dessen, was Erfahrung als allgemeines Gesetz lehren soll. Ohne entscheiden zu wollen, das thut die Analyse nicht, so klärt sie hier auf, worin die Denker divergiren. Indem sie hierin immer weiter geht, so führt sie zuletzt zu den Hauptdivergirungspuncten, worin nicht allein der Schlüssel zu den zwischen den uneinigen Partheyen herrschenden Mißverständnissen liegt, sondern oft eine Bemerkung sehr nahe tritt, die zur Prüfung oft der ganzen Folge von systematischen Sätzen die Hand bietet, welche davon abhängen. Deutlichkeit in den letzten Begriffen, worunter entschieden werden soll, liefert den Stoff, auf den die Untersuchung gerichtet seyn muß, die das Innere der Wahrheit enthält, falls nicht ewiges Irren und Tappen und Zweifeln die Krone am Ziele der rastlosesten Menschenbestrebungen ist. Eine halbe Blasphemie auf unsere Bestimmung! Wir wollen unser Beyspiel verfolgen. Man hat geglaubt, Kant habe Mendelssohn in der bekannten Stelle in seiner Critik der r. Vern. (S. 413 f.) widerlegt, wenn er durch seine Elangrescenz das entkräftet habe, was Mendelssohn aus der Natur der Veränderung, nach Leibnitzens Continuitätsgesetze, (Theodicee III, §. 347.) argumentirt hatte. Allein wenn man Kant, ohne sich zu devot an seine Warnungen, im Gebiete der Transcendentalphi-

lo-

losophie nicht zu definiren, zu binden, eben so genau analysirt, als Mendelssohn, so findet man, daß Kant selbst seiner Darstellung der Paralogismen in der Psychologie wenig Gewicht beylegt, wenn vorher die Substantialität der Seele feststeht (S. 414.) Dadurch gelangt man nicht allein zu der Einsicht, daß

Mendelssohns Gründe für die Substantialität der Seele

der Nerve seines Phädons sind, (unser erster Nutzen der Analyse,) sondern man sieht auch, daß

Kant selbst einen Paralogism begangen hat, da er seinen Hauptangriff auf das Continuitätsgesetz, (als der Empirie unterwürfig,) gerichtet hat, statt daß er ihn gegen den Mendelssohn'schen Begriff von Substanz hätte richten müssen (welcher vielleicht eben so sehr als der Kantische *a priori* der Begründung fähig seyn dürfte.) Hier sind wir erst bey den Divergierungspuncten zwischen beyden Denkern (unser zweyter Nutzen.)

Hier stand sich Kant mit seiner Definitionslehre im Wege, indem er von Substanz keine eigentliche Definition will gelten lassen. Sind wir durch unsere Analyse, die uns überall Definitionen wünschen und suchen läßt, wo sich ein sicheres und zuverlässiges Merkmal zeigt, bis hieher gekommen, so steht

die Entscheidung zwischen Mendelssohn und Kant auf der Spitze, worauf, wie wir oben gesehen haben, diese Materie zurückkommt: Wer hat den Begriff von Ursache richtiger definirt

oder explicirt? Liegt der Begriff Kraft ursprünglich mit darin, oder darf er daraus weggelassen werden? — Hiernach ergibt sich, ob man den Begriff der Substanz mit Kant auf immanenten, d. h. empirischen Gebrauch, einschränken darf, oder ob es auch immaterielle Substanzen giebt? (S. auch noch zum weitem Verfolge dieses Anh. 3. und 5.)

Die Ausführung dieses Beyspiels zeigt schon an, von wie allgemeinen und durchgreifenden Folgen jene Behauptungen sind. Allein sie verändern wirklich die ganze Stufenleiter der menschlichen Seelenkräfte. Hiernach verlieren sich Empfindungen, Vorstellungen, Wiedervorstellungen u. s. w. der analytischen Philosophie in den allgemeinen verworrenen Begriff einer Anschauung; die Verstandesbegriffe sind *conceptus*, nach der Etymologie des Worts *concupere*, begreifen; das damit von den ältesten Zeiten herab synonymische Wort *notio* wird bloß für die Begriffe der sogenannten constitutiven Urtheilskraft bestimmt, die aber nicht definirt, sondern, wie das Wort Idee, nur explicirt werden können. Dieses Wort, das wieder identisch mit *notio* gebraucht ward, soll im Platonischen Sinn genommen und *sensu eminentiore* auf die drey Ideen Gott, Ich und Welt beschränkt werden; da doch in den Platonischen Ideen das Merkmal, das sie der Definition fähig machte, immer deutlich hervorstach, so, daß Kant seine Ideen wohl der Quantität aber keinesweges der Qualität und Intension nach im Platonischen Sinne nimmt; durch das *letzte*

werden aber alle Begriffe gegen das Leere und das Schwebende verwahrt. Es sind also keine Wortverschiedenheiten und --Streitigkeiten, worauf es hier ankommt. (Crit. der r. Vern. S. 376. Ulrichs *institut. log. et metaph. Jenae* 1792. S. 142.)

Ich habe genug gesagt, um es als

ganz gewissen und unausbleiblichen Gebrauch dargethan zu haben, der sich von der Analyse zum Forschen machen läßt, daß sie mit den anderweitigen Kenntnissen und Talenten ausgerüstete Denker überall zu den wahren Divergirungs - Convergirungs - Streit - Untersuchungs- und Entscheidungspuncten hinführt.

Ob sich über ihren Gebrauch zur Erforschung und Prüfung der Wahrheit mehr bestimmen läßt, wage ich nicht zu behaupten. So viel zeigt die Geschichte aller großen genialischen Schritte in den Wissenschaften, daß scharfsinnige Männer bedeutende Censoren in den Wissenschaften werden können, wenn sie sich diesen bisher beschriebenen Gebrauch der Analyse gehörig geläufig gemacht haben, daß aber Männer, die mit Scharfsinn und Beurtheilungskraft eben so viel erfinderisches Genie, dem wohl schwerlich Gesetze gegeben werden können, besaßen, von hieraus zu den wichtigsten Aufklärungen in allen Zweigen der philosophischen und mathematischen Wissenschaften und zu den vollständigsten Darstellungen ihrer wissenschaftlichen Lehrgebäude gelangt sind. Meynt nicht Kant gar, daß Euklid, sobald er einmal den Geist seiner Wissenschaft gefaßt hatte, auf einmal seine Wissenschaft

als ein vollkommenes Gebäude entwickelt und aufgerichtet habe. Wenn auch gleich die Ordnung im Euklid selbst und die Geschichte der Mathematik dem widerspricht, und für die in der vorigen Abtheilung angenommene Clairautsche Meynung von der Entstehung der synthetischen Methode aus der analytischen entscheidet: so läßt sich Kanten die Möglichkeit der Sache nicht absprechen. Ein genialisches Genie übertrifft in seinen Entdeckungen, Forschungen, Darstellungen, einzelnen Behauptungen und Fingerzeigen sich selbst, sobald es, Meister der philosophischen Analyse in ihrem oben entwickelten ganzen Umfange, bis an den wahren *cardo rerum* vorzudringen, und ihn für das anzuerkennen, festzuhalten, zu verfolgen, und die Stunden zu benutzen weiß, da die Musen seine genialische Laune und seinen eindringenden Geist für das Interesse der Wissenschaft — denn für diese giebt es ja wohl Musen, wie für Geschichte und Dichtkunst? — freundlich anlächeln, beleben und richten.

Zweyte Abtheilung.

Versuch, ihren Gebrauch zum Lehren festzustellen.

Führt die Analyse durch den Weg der Definitionen und Erklärungen, vollkommenerer und unvollkommenerer Art, mit einem Wort, der Abstraction der Merkmale und der Zerfällung in die Elemente ihres Ursprungs dahin, wo die Untersuchung über den Gehalt dieser Elemente ihren Anfang nehmen kann, so leuchtet ein, daß ihr Werth für den Un-

terricht noch ungleich gröfser und ausgebreiteter ist. Der Unterricht hat es mit den Wissenschaften, wie sie da sind, und mit der Einleitung in das Verstehen schriftlicher und mündlicher Belehrungen, wenn diese auch eben nicht die strenge wissenschaftliche Form haben, zu thun. In den Wissenschaften selbst ist überall die analytische Form anwendbar, wo man von den Resultaten anheben, diese deutlich machen, und zu denselben von den nächsten Gründen zu den entfernten, bis endlich zu den höchsten und letzten, aufsteigen kann, also, in allen Wissenschaften, die diesen Namen verdienen. Mag daher z.B. die Mathematik aus lauter synthetischen der höhern Art, im Kantischen Redegebrauche, bestehen, und keinen einzigen analytischen Satz enthalten, so ist's doch weit gefehlt, daß die oben angeführte und beschriebene analytische Methode in der Mathematik aufhören sollte. Die Benennung wird denn in dem zweyten hinlänglich oben erörterten Sinn der Psychologie und allgemeinen Logik genommen, den die höhere Kantische Eintheilung nicht weiter stört. Diese höhere Eintheilung betrifft den Ursprung der Erkenntniß, den Stoff, die allgemein-logische betrifft die Form. Wäre nicht die Analyse ein großes Mittel, wie wir eben gesehen haben, in den Wissenschaften zu prüfen, und weiter zu dringen, und könnten wir uns beym Lehren darauf verlassen, daß die, deren Systeme wir folgen, den Stoff hinlänglich vor uns geschieden haben, so daß wir nur im eigentlichen Verstande erst lernen dürften, ehe wir lehren, so hätten wir uns auf dieselbe für die

Bestimmung der Eigenschaft der Analyse und der analytischen Methode kaum einlassen sollen. Denn in so fern wir eine Wissenschaft, die wir schon wissen, vortragen, sind wir mit dem Gebrauch der Analyse und der analytischen Methode wieder auf der alten Heerstrasse des wissenschaftlichen Gemeinns.

Ein Lehrer aber soll vorher nicht bloß gelernt, sondern gedacht und mit Nachdenken gelernt haben. Daher muß er vorher die höhere Untersuchung über den Ursprung und Gehalt des Fundaments seiner Wissenschaften, angestellt haben. Die Resultate seiner Forschungen müssen ihm überall beym Vortrage vor Augen schweben, damit er keinen heterogenen Stoff einmische, wenn er in Ansehung der Wissenschaft kritisch denkt, z. B. in der Mathematik den Grundsatz der Identität, den, nach Kant, die Geometrie als Heischesatz aus der Logik aufnimmt. Übrigens bedient er sich bloß der Abschn. 1. Abth. 2. beschriebenen analytischen Methode. Practische Aufgaben machten nach dieser Methode in der Mathematik den Anfang. Hierzu wurden die Gründe gesucht. Die Auflösung der einen Aufgabe führte immer zu einer andern, bis man endlich einen Grundsatz nach dem andern gleichsam als einen entfernten Haken bemerklich macht, woran die lange von ihrem Ende hinauf verfolgte Kette von Auflösungen festhängt. Keine Methode ist für Anfänger anziehender und überzeugender, für Menschen von mittlern Geistesanlagen, oder deren Bestimmung mehr gemeinnützliche Cultur als Gelehrsamkeit fordert, angemessner, und selbst für

wissenschaftliche Köpfe befriedigender und angenehmer zugleich, und mithin zur ersten Bildung und Anleitung solcher Köpfe geeigneter. Sie vergiebt auch der Gründlichkeit nicht das Mindeste. Sie liefert dasselbe, was die gepanzerte synthetische, wie Kant sie nennt, liefert, sie liefert dasselbe aus denselben Gründen, nur kehrt sie die Ordnung um. Die ersten Erfinder sind diesen Weg gegangen, wie wir schon bemerkt haben. Practische Aufgaben in Egypten veranlaßten die ersten mathematischen Untersuchungen auf der Erde, practische Aufgaben ebendasselbst und in Babylons Ebenen ähnliche Beobachtungen am Himmel. Jahrhunderte wurden erfordert, ehe in Alexandriens ruhigen Museen die synthetische Form der Mathematik ihre völlige Gestalt gewonnen hatte. (Anh. 2.)

Bedient man sich der Analyse für den Unterricht in andern Wissenschaften, wobey sie, sey es nun, weil sie ursprünglich analytisch sind, sey es, weil wir es dabey wie mit der Mathematik vorher machen müssen, besonders angebracht ist, ich meine Psychologie, Logik, zum Theil Theologie, Moral u. s. w., so wird sie das, was man in der Geschichte der Philosophie und Logik unter dem Nahmen der Sokratischen Methode zu begreifen pflegt. Denn wenn ich die Erweckungsmittel abrechne, die in geschickten Fragen, in einer launigten Ironie, in genialischen und verfänglichen Wendungen u. dergl. bestehen, und auf das Wesen sehe, so bleibt Analyse und Analytik zurück. Die Memorabilien des Xenophons sind also die wahre Schule der analyti-

schen Lehrmethode, wenn gleich Xenophon hie und da den Faden zerrissen hat, woran die Gedanken seines Lehrers sich entwickeln, gemeinlich ist er richtig ausgesponnen. Es ergiebt sich beym Sokratischen Analysiren selbst, wenn man richtig verfährt, wo das Prädikat nicht aus dem Subject hervorwill. Dann tritt Belehrung im eigentlichen Sinn, historische Bereicherung der Ideen hinzu.

Der Lehrer hat aber zuweilen bloß die Gedanken eines andern, z. B. in einer philosophischen Schrift zu entwickeln. Auch bey diesem Geschäft leistet ihm die Analyse und analytische Methode die trefflichsten Dienste. Da sie das Wesentliche und Zufällige, das Allgemeine und Besondere scheidet, da sie es ist, die uns die ganze Logik im Bilden der Begriffe, im Erklären, im Eintheilen, in Bestimmung der Urtheile und der Schlüsse, der Anordnung der Beweise u. s. w. zu einer practischen Übung und mithin zu dem macht, was sie seyn soll, ein bloß erhöheter und mehr geregelter natürlicher Vernunftgebrauch, so wird sie einen Mann, der sich in ihrem Besitz weiß, nicht leicht verlegen seyn lassen, wenn er seinen Lehrlingen den Geist, Zusammenhang und das Gewand eines denkenden Schriftstellers vorlegen soll. Die im Anhange mitgetheilte und schon oben angeführte Analyse des Phädon kann zugleich auch eine Probe abgeben, wie ich diesen Gebrauch der Analyse zur Erläuterung philosophischer Schriftsteller und leichtern Übersicht ihrer Gedanken verstehe.

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln, diesen Gebrauch zu erleichtern.

Es giebt hier, wie überhaupt in den Wissenschaften, keine andere wahre Mittel, ihren Gebrauch zu erleichtern, als diejenigen, welche aus der Natur der Wissenschaft als der Sache selbst hervorgehen. Diese sind hier alle diejenigen, welche den philosophischen Kopf bilden oder eine beständige Uebung im Analysiren, Definiren, Theilen, Scheiden der Begriffe und in der analytischen und synthetischen Methode geben. Das besondere Zeitinteresse kann überdiß eigene darauf berechnete und wichtige Rathschläge empfehlen. Von diesen Gesichtspunkten werden wir ausgehen.

I.

Unter jenen allgemeinen Mitteln, die ich Bildungsmittel nennen will, steht die Mathesis oben an, besonders die reine Mathesis und die mathematische Analyse. Jene ist, selbst vor aller practischen Logik, die wahre Übungsschule für alles, was einen Kopf bilden kann, der als philosophischer Analyst nützlich werden will. Hier ist jeder Begriff bestimmt, vollständig bestimmt durch Construction oder Zeichen, jeder Schritt geregelt, jeder Fehlgriff oder Mißverstand gleich durch die nächste Folge, das Stocken des Fortschritts, entdeckt. Die Befriedigung überdiß, die jeder Schritt gewährt, muntert auf, und läßt für andere Fächer des menschlichen Wissens gleiches oder ähnliches Glück hoffen. Die

mathematische Analyse insbesondere übt Scharfsinn, Witz, Erfindungs- und Denkkraft im vorzüglichsten Grade zusammen, und macht Köpfe, die, wenn wir durch die Analyse bis an die Divergirungs- und Entscheidungspunkte in den Wissenschaften fortgerückt sind, uns durch den Elater ihres Geistes die glücklichen Ansichten auffassen und gewinnen lassen, die wir oben als das Eigenthümliche des philosophischen Genies haben anerkennen müssen, das sich über die Regel erhebt, um Regeln für diejenigen zu entdecken, die die Heerstraße der Wissenschaften wandern. Wenn dieß selbst Dichtungen und luftige Systeme ohne Fundament sind, oder hypothesesengleiche Einfälle, so haben sie Werth, sagt einer unserer größten Analysten, der sich hauptsächlich durch Studium der mathematischen Wissenschaften, sowohl nach der synthetischen Methode der Alten, als nach der Analyse der Neuern, zum Analysten in unserm zweiten Sinne des Worts gebildet hat, sie haben Werth, sagt er, wenn sie von wahren Genies herrühren. Auch bloße Einfälle von diesen eröffnen neue Aussichten für den langsam forschenden Beobachter, und geben ihm Gelegenheit, Wege zu finden, wo sein Gang leichter ist. Der Systemmacher hat sie zu fürchten, da sie oft mit Gewalt durch sein Gewebe von Betrachtungen hindurchfahren und es zerreißen, aber richtiges Râsonnement auf wahre Beobachtungen erbauet, sind dagegen gesichert. Das läßt sich von Einfällen nicht umwerfen. (Tetens philos. Unters. Th. 1. Vorr. XIX.) Ich benutze dieß bloß zu einem Schlusse *a minori*

ad majus. Ist es schon wichtig, je zuweilen auf solche philosophische Genies zu stoßen, die an der Gränze, wohin die Analyse führt, durch Einfälle, Hypothesen, wenn sie sie auch, sobald sie sich einmal die Mühe nicht haben verdriessen lassen, ein ganzes System darauf zu erbauen, nicht für bloße Hypothesen weiter gelten lassen wollen, durch Dichtungen weiter gehen, wie viel wichtiger muß es seyn, die Mittel zu kennen, wodurch wir das Genie des Analysten wecken, um von der angeführten Gränze aus mit solchen Räsonnements weiter zu gehen, die aus der innigen Bekanntschaft mit dem Geist und der Natur seiner Wissenschaft und ihren Bedürfnissen hervorgehen! — Wünscht man aber solche Mittel, so ist keines empfehlungswürdiger als die mathematische Analyse. Einer weitem Auseinandersetzung dieses Mittels überhebt mich das, was Wolff, Wiedeburg, Joh. Chstph. Sturm, Clairaut etc. über die Methode in der Mathematik gesagt und mehrere unter ihnen durch ihr großes Beispiel gelehrt haben, besonders Clairaut und sein Rival la Caille, vor allen andern Euler.

So groß indessen die Übung in den Gesetzen des Denkens und der practischen Logik auch schon beym Studium der mathematischen Wissenschaften ist, so darf doch zweytens derjenige, der sich den Gebrauch der Analyse und der analytischen Methode in der Philosophie erleichtern will, das Studium der eigentlichen wissenschaftlichen Logik nicht vernachlässigen, wie leider! viele Mathematiker thun, und daher oft selbst daran Schuld sind, wenn sie

zu der Classe der Mathematiker gehören, die durch ihre Talente auf die Mathematik beschränkt bleiben, (Cr. der r. Vern. S. 755.) *). Was ist doch die philosophische Analyse, betreffe sie nun Begriffe oder gar das, was in unserm Innern als Seelenoperation vorgeht, anders als eine beständige logische Operation, als ein beständiges Vergleichen, Trennen, Scheiden, Bestimmen, Verwerfen, Zusammennehmen, Schliessen, Begründen, Bezweifeln, Muthmaßen u. s. w.? Für den Analysten, wie uns die Lehrer der practischen Logik, vom Thomas herab, und die philosophischen Analysten, die Sitz und Stimme im Senat der Denker haben, z. B. Tetens, bekennen, ist nichts gefährlicher als die Subreption, hier durch die stets geschäftige, nach den Gesetzen der Ideenassociation ziemlich wild schwärmende Einbildungskraft, dort das noch ungezügeltere sowohl ästhetische als transcendente Dichtungsvermögen, welcher Unterschied noch wenig bemerkt und von Niemanden noch aus einander gesetzt ist, welche um so bedenklicher ist, da ein Denker, der nicht eben streng logisch verfährt, oder den Eingebungen der Selbstgefälligkeit Platz giebt, sie sehr leicht mit vernünftigen Gedanken und wahren Ansichten der Dinge vertauschen kann. Wie soll er

*) Man lese dieß bestätigt von einem unserer neuern Mathematiker, der vor vielen andern auch in Ansehung der Ordnung und Methode den großen Wolff erreicht, ja übertroffen hat in Karstens Abhandlung von den Parallellinien §. 2. Siehe seine mathem. Abhandlungen etc., Halle 1786. 8. S. 115. 116.

diesem Feinde begegnen, wenn er seine Suggestionen nicht von den Aussprüchen der forschenden Vernunft zu unterscheiden weiß, wenn er nicht die Logik so genau studirt hat, daß er bey jedem Schritt sich deutlich bewußt ist, keinen Verstofs gegen irgend eines ihrer Gesetze zu thun? —

Um sich dieses nun aber bewußt seyn zu können, muß er, drittens, erst an fremden Mustern gelernt haben. Ich verstehe das sorgfältige Studium vorzüglicher philosophischer Schriftsteller. Das Philosophiren läßt sich auf die Weise auf eine ähnliche Art lernen, wenn Empfänglichkeit des Sinnes und Talente darnach sind, wie sich der Geschmack durch fleißiges Anschauen von Mustern bilden läßt. Ein großes Hülfsmittel ist dabey das logische Zergliedern solcher vorzüglicher Schriftsteller, etwa nach der Art, wie die freylich zunächst in anderer Absicht entworfene Analyse des Mendelssohnschen Phädon. Durch fleißige Übungen solcher Art in Verbindung mit den obigen Studien gewöhnt sich der Kopf nach und nach so sehr an Ordnung des Denkens, daß ihm jedes Unordentliche, Schiefe, Falsche, Erdichtete, Verdächtige, vermöge der Stärke und Gesundheit seines Verstandes auf den ersten Blick auffällt, oft Jahre lang früher in den luftigen oder inconsequenten oder mangelhaften Systemen großer Denker auffällt, ehe er es noch bis zur völligen Aufklärung dessen hat bringen können, woran es eigentlich liegt. Eine gehörig ausführliche *reductio analytica rerum ad initia scientiarum*, wie ich sie oben nannte, oder eine glückliche Ansicht, die

sich ihm beym oft wiederholten discursiven Überblick des ganzen Gliederbaues und Räderwerkes eines Systems eröffnet, läßt ihn erst die Frucht der höhern methodischen Bildung, von deren Mitteln wir reden, gewinnen und genießen, die er seinem Kopf gegeben hat.

Die Sokratik, zeigten wir oben in der zweyten Abtheilung des dritten Abschnitts, sey ein höchst bedeutendes Stück der analytischen Lehrmethode. Obgleich sie nun mit zur Logik gehört, so pflegt sie doch bey derselben viel zu sehr im Vorbeygehen erklärt zu werden, als daß ich nicht, viertens, darauf insbesondere aufmerksam machen müßte, daß sie einen bedeutenden Platz unter unsern höhern Bildungsmitteln verdient. Der Analyst studirt ihren Geist in den Originalwerken der Männer, die Meister darin waren, des Xenophon und Plato. Aber er verschmäht auch nicht so manches andere Mittel, wodurch er sie einstudiren kann. Unter diesen sind die schönen historischen Nachrichten von derselben, und, wenn sie auch noch so gründlich sind, die geringsten; die besten sind die trefflichen Anwendungen, die einige der aufgeklärtern heutigen Theologen davon auf die Catechetik gemacht haben. So sehr dieß auch anfangs nur *Μεταβάσις εἰς ἄλλο γένος* zu seyn scheinen mag, so darf ich doch bey den Männern, denen diese Blätter vorgelegt werden sollen, deßhalb nichts entschuldigen. Die Catechetik, so fern sie eine Sokratik liefert, gehört zu den nützlichsten Früchten einer ächten Populärphilosophie und ist für den künftigen Ana-

lysten wichtiges Bildungsmittel, keinesweges aber etwas, das sich die theologische Fakultät als etwas ihr Eigenthümliches anmaßen darf; sie ist Stück der Pädagogik.

II.

Mag auch die kritische Philosophie, die durch die Herabsetzung dessen, was durch Analysis an verallgemeinerten Beobachtungen, Analogien und Räsonnements gewonnen war, auf bloße Explicationen, den Werth der Analyse unter unsern Denkern sehr vermindert, und ihren vollkommnern Gebrauch sehr viel seltener gemacht hat, auch in ihrer kritischen Art zu zergliedern noch so weit von der analytischen abweichen, so viel wird sie doch zugestehen müssen, daß ohne fein gesponnene und weit fortgesetzte Analyse, sowohl der philosophischen Begriffe, als der Seelenoperationen selbst, ihre ganze Kritik auf nichts als unverständige Nachbeterey rechnen kann, da eine so tief gedachte Kritik als die Kritik der Seelenkräfte ist, durchaus erst eintreten und sich verständlich machen kann, wenn man bis an die *initia scientiarum* vorgedrungen ist. Ist dieß der Fall, so getraue ich mir zu hoffen, daß bis jetzt noch die Anhänger der kritischen Schule eben so sehr mit meinen allgemeinen Bildungsmitteln zufrieden seyn werden, als ihre Gegner. Ich hoffe bis hieher bey allen Kennern von was immer für einer Schule Übereinstimmung. Aber werde ich auch noch ferner auf gleiche Einstimmung rechnen dürfen? Ich werde so unpartheyisch zu seyn suchen, als mir möglich ist, aber, was der

Zustand der Zeitphilosophie fordert, werde ich auch unverholen ohne Furcht und Hoffnung über die etwanigen Folgen sagen.

Wer in unserm Zeitalter als Analyst nicht vergeblich arbeiten will, darf die kritische Philosophie nicht unstudirt lassen, vielmehr ist es ihm zu rathen, daß er, mit Hülfe der vielen Handleitungsmittel, besonders aber durch das Studium der so originellen als gedankenreichen und unsterblichen Werke ihres Stifters in ihre innersten Geheimnisse und bis zur deutlichsten Einsicht in das Verhältniß vorzudringen strebe, worin die Kritik zu den Systemen so viel als möglich aller andern Denker stehe. Diese Empfehlung steht hier unter den besondern Rathschlägen zuerst an ihrem Orte. So dringend ich sie aber auch machen muß, so darf ich dagegen auch nicht verhehlen, daß man sich nun nicht in aller Absicht zum philosophischen Forscher reif gebildet glauben muß, wenn man diese Bekanntschaft gemacht hat. Die Kritik der r. Vernunft, mit allem, was darauf gefolgt ist, liegt noch vor den Augen der Welt als ein großes Werk, woran Kopf und Zeit eine große Prüfung zu vollenden haben. Um diese zur allgemeinem Befriedigung unsers denkenden Zeitalters zu beschleunigen, dürfte

Zweytens, nichts wirksamer seyn, als wenn man neben der Achtung gegen die spekulativen Systeme unserer Zeit, den Erfahrungen und Beobachtungen in der Philosophie aufs neue einen höhern Werth beyzulegen anfinge. Dazu würde, ganz offen geredet, gehören, daß man den durch die Induction

em-

empirischer Fälle und Beobachtungen abgezogenen verallgemeinerten Begriffen, einen höhern Werth beylegte, und so mit den von Kant auf die Mathematik beschränkten Begriff der Definition so erweiterte, daß man ihn auch anderswo gelten liesse (s. oben), daß man Analogien, Hypothesen, ja mit hohen Wahrscheinlichkeitsgründen unterstützten Muthmaßungen mehr Achtung bewiese, und mit einem Worte, so auf dem Wege der Zergliederung, (ungefähr wie Tetens,) in den philosophischen Naturkenntnissen, daß ich so rede, weiter zu kommen strebte. Namentlich mußte die Erfahrungsseelenlehre, und Anthropologie überhaupt das Feld seyn, welches man auf die Weise aufs neue mehr bearbeitete. Man braucht nicht zu fürchten, daß dadurch die kritische Philosophie um ihre Frucht käme. Jede neue Epoche, die die Erfahrungsphilosophie hinter großen speculativen Versuchen macht, hebt die gesammte Wissenschaft höher. Unser Analyst, nach der kritischen und in der kritischen Periode, soll zugleich ein genauer Kenner der philosophischen Geschichte seyn, und zwar bis zum Hauptwerk der letzten Messe herab. Auf diese Weise werden ihm die großen Ideen, hier der alten Welt, dort der Scholastiker, und dann wieder, und zwar noch mehr, die Systeme eines Deskarts, eines Leibnitz und Wolff u. s. w. an ihren Orten vorschweben. Dasselbe wird der Fall mit der vor allen andern merkwürdigen kritischen Philosophie seyn, die eine Fundgrube zu Untersuchungen vielleicht für die Unter-

suchungen der Denker eines ganzen Jahrhunderts abgiebt.

Was ist das in der Seele für eine Kraft, womit Kant, oder lieber, der kritische Denker, die letzten Elemente der menschlichen Kenntnisse, was wir *initia rerum* nennen, nach ihrem Ursprunge scheidet? Ist dieses Scheiden, was er kritisches Verfahren nennt, nicht selbst ein Analysiren, wozu man erst die Fähigkeit und Stärke erlangt, wenn man geraume Zeit den ältern Gang der Analyse und Beobachtung gegangen ist? Gehen die Functionen des Denkens, die er Functionen *a priori* nennt, die vor aller Erfahrung ausgehen und alle Erfahrung erst begründen, auch vor aller innern Erfahrung und Selbstbeobachtung voraus? Gesetzt auch, sie thun es wegen der Prädikate der Nothwendigkeit und Allgemeinheit, die die Induction der Erfahrungsfälle, nach seinem System, nicht geben kann, gesetzt, sie werden erst auf Veranlassung der Beobachtungen im Bewußtseyn klar, sind sie denn nicht wenigstens merkwürdige Gegenstände der Erfahrung und Beobachtung, woran man die Kunst zu zergliedern, zu vergleichen, zu scheiden u. s. w. so viel zu untersuchen muß, als es möglich ist? Ist denn durchaus die strengste Induction der Erfahrungsfälle nöthig, (man erinnere sich des Obigen) um durch den bloßen Weg der Analyse, die von der Zergliederung und Auflösung der Gefühle bis zu den höchsten Äußerungen des Denkver-

mögens fortgeht, dem Transcendentalphilosophen in der Aufstellung seiner formellen Elemente *a priori* zu begegnen? Wahre Merkmale zeigen sich oft in Einem Fall und Object, geschweige denn, bey öfteren Wiederholungen und die Analogien beruhen wieder hierauf. Muß nicht jedes Kunstwort, besonders jedes dunkle Kunstwort, und ganz vorzüglich solche, die man oft gar für leer in der Geschichte des menschlichen Verstandes und Unverstandes gehalten hat, z. B. das liebe Wort Form, (man denke an Platoniker und besonders die Scholastiker) aufs sorgfältigste analysirt werden, ehe man das geringste Resultat des Denkens auf die Rechnung eines solchen Worts oder mehrerer ähnlicher Art annimmt?

Ich dünke, die Kunst, die Seelenkräfte zu kritisiren, ist, früher oder später eine höhere Stufe der Kunst zu analysiren. Wäre das, so möchte man wohl die bisherigen großen Analysten nach dem, was anerkannt durch die kritische Philosophie (für Rangordnung der metaphysischen Begriffe, in der reinen Logik und Moral) geleistet ist, reformiren, aber dann möchte man auch die vorsichtige Beobachtungsmethode zu Hülfe nehmen, um nicht allein die Divergirungspuncte zwischen den Resultaten dieser großen Analysten und der Kantischen Crit. der r. Vern. aufzufassen (S. Anh. 3. 4.) sondern auch das in der critischen Philosophie zu berichtigen, worin sie gegen die richtigern Resultate der beobachtenden Philosophie für den hinlänglich

unterrichteten Forscher eben so anerkannt zurück seyn dürfte. Dieß ist um so dringenderes Bedürfnis, da ja doch wohl schwerlich noch die große Frage über den Ursprung unserer Erkenntnis gänzlich im Lichten ist. Bis dahin ist, nach dem richtigen Gemeinort: *commenta hominum delet dies, naturae judicia confirmat*, jedes philosophische System ein Gegenstand stets neuer Untersuchungen und zwar wahrhaftig! nicht bloß der Speculation, sondern der Erfahrung zugleich.

Endlich, und damit werde ich meine Betrachtungen beschließen, leuchtet ein, daß der forschende und mit allen andern Erfordernissen wohl versehene Analyst, sich, was seine Charakterstimmung betrifft, stets in der glücklichen, besonnenen, gleichmüthigen, unbefangenen und doch wachen und regen Geistesstimmung zu halten wissen muß, die man philosophische Anlage, Stimmung, innern Beruf zum Wahrheitsforschen genannt hat *). Dazu gehört zuvörderst eine zur andern Natur gewordene Wahrheitsliebe, lebhafte Wahrheitsliebe, die jeden empfundenen Eindruck, jeden Gedanken, jede Ansicht, jede Seite einer Sache, jeden Grund und Gegengrund, den Grad des Gewichts, der Wahrheit

*) Eine wahre Nahrung der Denkart, die hier beschrieben wird, gewährt noch immer *Descartes dissertatio de methodo* in der ersten Hälfte besonders. (*Spec. philos. seu dissertatio de methodo recte regendae rationis et veritatis in scientiis investigandae*, Amstel. 1644. 4.) und Christian Thomasens Einleitung zu der Vernunftlehre etc. Halle 1691, durch und durch.

und Wahrscheinlichkeit einer Sache, jedes Resultat, was sich auf dem Wege sorgfältiger Forschungen, jedesmal, unter gleichen Umständen wiederholt, gleich ungezwungen darbietet, kurz, alles so aufnimmt, wie es ist, das, was sich, so aufgenommen, einem solchen Sinn empfiehlt, auf sich wirken läßt, und jedes Hinderniß verschmäht, das ihm Vorliebe oder vorgefaßte Meynung für irgend etwas, wodurch der Geist etwa befangen seyn konnte, in den Weg legt. Diese besonnene edle Stimmung, die eben so sehr, ja mehr noch das Werk einer ächt sittlichen Denkungsart ist, der es nicht gleichgültig ist, zu was für Resultaten man durch Anwendung seiner edeln Denkkräfte gelangt, bringt hier den Zweifel des Descartes, der sich in desto festere Überzeugung auflöst, dort die *ἐποχή* des Akademikers, die sich, wenn die suspendirenden Hindernisse schwinden, desto williger der Wahrheit hingiebt, und dann wieder, wenn das Abwägen der Gründe Jahre lang fortgesetzt und die Überzeugung zur größern Festigkeit und Reife gelangt ist, die edelste Entschlossenheit hervor, die Resultate treuer Forschungen eben so unbefangen zu bekennen, als er sie unbefangen und mit einem ausschließlich der Wahrheit gewidmeten Herzen fand. Diese Anlage, diesen innern Beruf zum Forschen nun in sich zu nähren, wenn er, in einem Zeitalter, —

wo die Befangenheit in dem Zeitmäßigen die Stimmung des Tages ist, gelitten hat, stets wieder hervorzurufen, und sich auf keine Weise jemals zur Rechthaberey und Vergötterung seiner eigenen An-

sichten, Einsichten, Beobachtungen, Entdeckungen, Behauptungen, Darstellungen, oder wie es heißen mag, verleiten zu lassen, ist, mit Voraussetzung der allgemeinen Erfordernisse zum philosophischen Forschen überhaupt das Hauptmittel, glückliche Fortschritte in der analytischen Philosophie zu bewirken. Der Analyst soll in sich selbst lesen, sich selbst beobachten, er soll also die unzähligen Fallazien des Selbstbetrugs, der Einbildung, der Dichtung, der Präcipitation des Urtheils, der Subreption, der Schwäche des Augenblicks, des Enthusiasmus, der Einseitigkeit u. s. w. kennen und meiden wollen. Soll er seine Gedanken mit den Gedanken andrer messen, die seinigen nach den ihrigen, oder die ihrigen nach den seinigen berichtigen und prüfen, so soll er gegen das ganze Heer der Vorurtheile von außen und innen, besonders in unsern Tagen —

gegen das Vorurtheil des Ansehns der Personen und Meynungen,

eben so sehr auf der Huth seyn, als gegen die Folgen der menschlichen Unvollkommenheiten und Mängel, die sich —

mit jeder Art, die Weisheit zu forschen, vergesellschaften, so, daß unter Umständen selbst die Besonnenheit und bescheidene Zurückhaltung, aus Furcht zu irren, ein Fehler werden kann, denn gilt es in der Wissenschaft immer: *cunctando restituit rem*, so schön auch in der Regel das *nonum prematur et cogitetur in annum* ist? Alles, was man an Vorsichtsregeln über Anstellung von genauen Erfahrungen, Beobachtungen, Versuchen und bey

Räsonnements, die entweder daraus hervorgehen, oder sie veranlassen, in eignen oder besondern Werken, deren Literatur außer meinem Wege liegt, und die schönen Beyspiele solcher genauen Forschungen selbst, wie sie besonders für Anthropologie und Psychologie unter den drey cultivirtesten Nationen aufgestanden sind, müssen uns als die beste Nahrung dieser, unumgänglich zum glücklichen Fortgange unsers Geschäftes nöthigen Stimmung willkommen seyn. Aber die Hauptsache bleibt doch immer die Erhaltung der Maxime, die Wahrheit aufzunehmen, wo, wie, wann, von wem, durch uns oder andere, durch wen sie sich uns mit überwiegenden Gründen darbietet, *nulliusque denique nec in nec contra dicta jurare ullius magistri.*

Nöthige Anhänge.

Anhang 1.

Tabelle der analytischen und synthetischen Begriffe.

Die Beschaffenheit des in einem Begriff liegenden Merkmals macht den Eintheilungsgrund dieser Begriffe. Die Begriffe sind darnach:

1. synthetische, wenn das Merkmal erst in den Begriff hineingelegt ward und nicht ursprünglich darin lag, transcendentalsynthetische;
2. synthetische, wenn irgend ein herausgenommenes Merkmal und wenn es auch vorher im

Begriff lag, nachdem es durch Analyse herausgenommen war, in den Begriff zurückgegeben ward, gemeinlogischsynthetische.

Eben so giebt es zweyerley analytische:

1. Transcendentalanalytische, wenn das Merkmal ursprünglich im Begriff lag und wenn es auch noch so oft *per synthesisin vulgarem* zurückgegeben ward;
2. gemeinlogischanalytische, wenn irgend ein Merkmal aus einem Begriff herausgehoben wird, sey es dem Begriff ursprünglich eigen oder fremd.

So viel ich sehen kann, ist also, wie ich oben gesagt habe, die Analysis sowohl als Synthesis einfach und dieselbe Operation der Vernunft. Nur behauptet Kant, daß die Vernunft über die Verschiedenheit des *möglichen Merkmals* nicht gehörig unterrichtet, oft mehr bey den ursprünglichen Begriffen gethan hat, als sie selbst weiß; und die in der Hinsicht ohwaltende Verwirrung des Redegebrauchs hat in einer tiefliegenden, absichtlosen und daher unschuldigen Verwirrung der lieben Vernunft selbst ihren Grund, meint Er.

Anhang 2.

Clairaut's Vorrede zu seinen Anfangsgründen der Geometrie mit einigen Anmerkungen versehen und abgekürzt, zur Erläuterung der analytischen Lehrmethode.

»Obgleich die Geometrie an sich selbst abstract ist, so muß man dennoch gestehen, daß die Schwierigkeiten, so die Anfänger in dieser Wissenschaft finden, mehrentheils von der Lehrart herrühren, nach welcher sie in den gewöhnlichen Anfangsgründen vorgetragen wird. Man macht allezeit den Anfang mit vielen Erklärungen, Heischesätzen, Grundsätzen, und vorläufigen Gründen, welche dem Leser nichts als Trockenes zu versprechen scheinen. Und weil die darauf folgenden Sätze den Verstand nicht auf annehmlichere Objecte lenken, auch überdiß schwer zu begreifen sind, so erfolgt daraus insgemein, daß die Anfänger Muth und Lust verlieren, ehe sie noch einen deutlichen Begriff von dem, was man sie lehren wollte, erlanget haben. *)

Es sind zwar einige Schriftsteller, um dieser der Geometrie natürlichen Trockenheit abzuhelfen, auf

*) Der Verfasser tadelt die synthetische Lehrmethode, welches er nicht hätte thun dürfen, um seiner sonst so vor trefflichen analytischen das Wort zu reden. Allein er ver räth dadurch, daß er, ungeachtet seiner sublimen Kennt nisse, mit dem wahren Verhältnisse der einen zur andern und dem Werth, den jede von beiden in ihrer Art und Mafse hat, nicht im Reinen ist.

den Einfall gerathen, nach jedem wesentlichen Satze den Gebrauch, zu welchem er in der Ausübung dienen kann, beizufügen. Allein sie zeigen hierdurch die Nutzbarkeit der Geometrie, ohne die Mittel, wie man sie lernen soll, sehr zu erleichtern. Denn weil jeglicher Satz stets vor seiner Anwendung hergehet, so kommt der Verstand nicht eher zu sinnlichen Begriffen zurück, als bis er die Unlust gehabt hat, abstracte Begriffe zu erreichen. *)

Gewisse Betrachtungen, die ich über die Geometrie angestellt habe, haben mich hoffen lassen, diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden, wenn ich den doppelten Vorthail vereinigte, die Anfänger zu interessiren und zu belehren. Ich habe bey mir gedacht, es müsse doch diese Wissenschaft, wie alle andere, nach und nach entstanden seyn. Es habe vermuthlich das Bedürfnis den ersten Fortgang darin machen lassen; und es könne dieser erste Fortgang unmöglich über den Verstand der Anfänger seyn, weil es ja Anfänger waren, welche ihn machten **).

*) Der Gang der strengen synthetischen Wissenschaft geht verloren, will er sagen, ohne daß man die eigentlichen Vorthelle der analytischen Methode erreicht hätte; man hat bloß gemeinnützliche geometrische Wahrheiten gelehrt.

**) So richtig dieß ist, so hätte doch alles aus dem Gange der menschlichen Natur beim Erkennen tiefer geforscht seyn können, denn eben weil dieser Naturgang sich immer gleich ist, stehen die ersten Erfinder mit unsern Anfängern auf gleicher Stufe. Die obige Auseinandersetzung bringt also auch in dieses

Von diesem Begriffe eingenommen, habe ich mir vorgesetzt, auf dasjenige zurückzugehen, was zur Geometrie hat Anlaß geben können. Ich habe gesucht, durch eine dermaßen natürliche Methode *), daß solche für der ersten Erfinder ihre gehalten werden kann, die Gründe dieser Wissenschaft zu entdecken; dabey aber nicht vergessen, alle diejenigen mißlungenen Versuche zu vermeiden, so jene nothwendig machen mußten **).

Das Feldmessen ist meiner Meynung nach dasjenige, was am geschicktesten war, die ersten Sätze der Geometrie hervorzu-
bringen; und es ist solches auch wirklich der Ursprung dieser Wissenschaft, weil Geometrie Erdmefskunst bedeutet. Einige Schriftsteller behaupten, es haben die Aegyptier, da sie die Gränzen ihrer Erbe durch die Überschwemmungen des Nils immerfort zerstört sahen, den ersten Grund zur Geometrie gelegt, indem sie Mittel und Wege suchten,

Räsonnement erst das volle Licht. Das mit größerer Schrift gedruckte drückt die ächte analytische Methode aus, das gesperrt gehaltene, was sich darauf bezieht.

*) Unsere analytische.

**) Das wäre nicht möglich gewesen, wenn zu seiner Zeit nicht schon die synthetische Methode vom Euklid bis zum Ramus so vollkommen gewesen wäre und er diese Methode nur hätte umkehren dürfen. Um so weniger hätte sie gegen diese vorher in Schatten gestellt zu werden verdient.

von der Lage, der Gröſſe und der Geſtalt ihrer liegenden Gründe Gewiſſheit zu erhalten. Geſetzt aber, man wollte dieſen Schriftſtellern nicht beypflichten, ſo iſt doch wenigſtens kein Zweifel, daß die Menſchen ſchon von den erſten Zeiten her ſich nach Methoden beſtrebet haben, ihre Felder zu meſſen und zu vertheilen. Da ſie nun nachmals dieſe Methoden zur Vollkommenheit bringen wollten, ſo leiteten die beſondern Unterſuchungen ſie auf allgemeine. Und da ſie ſich endlich vornahmen, das richtige Verhältniß aller Arten von Gröſſen kennen zu lernen, ſo machten ſie eine Wiſſenſchaft von viel weiterem Umfange, als derjenige war, welchen ſie anfänglich gehabt hatten; und dennoch blieb ihr der Nahme, der ihr bey ihrem Uſprunge war beygeleget worden.

Um nun in dieſem Werke einen ähnlichen Weg, wie die Erfinder zu betreten, beſtrebe ich mich zuerſt, die Anfänger die Gründe entdecken zu laſſen, worauf das bloſſe Ausmeſſen der Felder und der Weiten, wohin man kommen und nicht kommen kann, u. a. m. beruhet. Alsdann gehe ich zu andern Unterſuchungen fort, welche eine ſo groſſe Ähnlichkeit mit jenen haben, daß die allen

Menschen natürliche Neugierde sie darauf aufmerksam macht *). Und indem ich hernach diese Neugierde durch einige nützliche Anwendungen rechtfertige, gehe ich alles dasjenige durch, was in der niedern Geometrie am meisten interessant ist.

Man kann, wie mich dünkt, nicht in Abrede seyn, daß diese Methode zum mindesten geschickt ist, diejenigen aufzumuntern, die vor der Trockenheit geometrischer Wahrheiten, wenn sie ohne Anwendung erscheinen, einen Ekel bekommen könnten. Ich hoffe aber, daß sie einen noch wichtigern Nutzen haben werde, ich meyne, den Verstand zum Nachforschen und Entdecken zu gewöhnen; denn ich vermeide sorgfältig, einen einzigen Satz unter der Gestalt eines Lehrsatzes vorzutragen und den Beweis so zu führen, daß man nicht zugleich sieht, wie man dahin gelangt ist. « Die zweyte Hälfte der Vorrede hängt nicht wesentlich mit unserm Zweck zusammen, und vertheidigt größtentheils den oben auch berührten Gedanken, daß die analytische Lehrmethode der Gründlichkeit nichts vergeben dürfe. In

*) Die denn also doch auch wissenschaftlich, nach der Ähnlichkeit, damit zusammenhängen.

der Anführung der Vorr. habe ich hin und wieder Bierlings, des Übersetzers, Worte ein wenig verändert, besonders in zwey Stellen, wo er den Sinn des Originals verfehlt zu haben scheint. Das Original besitze ich leider! nicht.

Anhang 3.

Divergirungspuncte der analytischen und kritischen Forschmethode in der theoretischen Vernunfttheologie.

Bey allen Seelenoperationen, sie mögen so einfach oder so zusammengesetzt seyn, wie sie wollen, sie mögen noch so niedriger oder noch so erhabener Natur seyn, mit einem Wort, wir mögen fühlen und empfinden oder denken und handeln, liegt beständig der Begriff der Kraft zum Grunde. Dieser führt auf den Begriff des Verursachens, und wir kommen endlich in dem Begriff der sich immer gleichbleibenden und stehenden Grundkraft, die man bald Seele, bald Gemüth, bald Ich nennt, am Ende auf den Begriff einer zusammennehmenden, wirksamen, zu einer ausnehmenden Fülle von Vollkommenheiten aufgelegten Grundkraft, Urkraft, wie ich sie übrigens nenne, oder unter was für einen höchstgenerischen Begriff ich dieselbe auch, nach der Forderung der Ontologie oder Metaphysik oder Anthropologie oder Transcendentalphilosophie, bringen will. An jenem Merkmal erkenne ich sie, und stelle sie mir nach der dieß Merkmal aussa-

genden Erklärung, heiße sie einstweilen Explication oder Definition, als etwas reel Wirkliches vor. Die anthropologischen Analysten reden hier mit den psychologischen Analysten, ein Platner, aus dessen Anthropologie ich einige der eben gebrauchten abgewogensten Ausdrücke entlehnt habe, mit einem Tetens aus einem Munde. Finde ich nachher in der Weltbeobachtung lauter ursächliche Verhältnisse, in dem Weltbau eine Kette von Ursachen und Wirkungen, von Zwecken und Mitteln, etwas, was man nicht trefflicher ausdrücken kann, als wenn man sich der Worte Kants *),

*) Die gegenwärtige Welt, sagt er, eröffnet uns einen so unermesslichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit, man mag diese nun in der Unendlichkeit des Raumes (im Großen) oder in der unbegrenzten Theilung desselben (im Kleinen) verfolgen, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwacher Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache, über so viele und unabsehlich große Wunder, ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begrenzung vermissen, so, daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und den Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und, indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, darin es sich befindet, so weist er immer hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, welche gerade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so daß auf solche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müßte, nähme man nicht etwas an, das außerhalb diesem unendlichen Zufälligen für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte, und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte. — —

Cr. der r. V. S. 650 von den Worten: die gegenwärtige Welt an, bis an die Worte, Fortdauer sicherte, bedient: so ist diese auffallende Ähnlichkeit dem Analysten hinlänglich, um sich die erste, höchste, und letzte Weltursache nach der Analogie jener bey allen unsern Seelenoperationen zum Grunde liegenden Urkraft zu denken, und in der Folge, wenn bey hinzukommendem Raisonement, nach den Regeln der logischen Analyse, die Disjunction entsteht, sie sich entweder als eine blinde Naturkraft, die nothwendig (*fato*) oder zufällig (*temere et fortuito*) wirkt, oder als eine Schöpferkraft zu denken, welche verständig und weise wirkt (*scienter et sapienter*) die Analogie des durch Analyse wirklich durch ein wesentliches Merkmal erreichten Seelensubjects festzuhalten und dann nach den bekannten *viis causae, negationis et eminentiae* das ewig bewunderungswürdige, und, wie wir gesehen haben, begründete Ideal des allerrealsten Wesens oder der Gottheit aufzustellen.

Wie ergeht es auf der andern Seite der kritischen Philosophie? Mag sie noch so viel von der Macht, Güte und Weisheit des Vernunftideals sprechen, als des Gegenstandes eines doctrinalen Glaubens, der zum Regulativ, aber zu weiter nichts, dienen soll, eine Einheit in die Welterscheinungen zu bringen, noch so vortrefflich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit desselben Vernunftideals, als Gegenstandes eines moralischen Glaubens, reden, der zum Regulativ unserer Handlungen dienen darf, und,
wenn

wenn wir unter den vielen Übeln in der Welt, nicht den Muth verlieren wollen, dienen soll und muß; was hat, sey es das erste oder letzte Ideal eigentlich für ein Merkmal, die Ideen sind ja nur erhöhte Categorien, Categorien gehören zu den Begriffen *a priori*, (Notionen s. oben) wovon keine eigentliche Definition, also keine Erklärung, die durch ein sicheres und gegründetes Merkmal kenntlich ist, sondern nur eine Explication, in der That nur eine Worterklärung möglich ist. Die ganze Idee schwebt, und man kann mit Wahrheit sagen, daß die ganze kritische Philosophie, weder irgendwo bestimmt gesagt habe, noch (nach ihrer Definitionenlehre habe sagen können) was Gott sey, oder auch nur, was sie unter Gott, als einem bestimmten Urwesen, verstehe. Vielmehr hat sie in dieser Hinsicht nichts gethan, als durch die ihr eigne Art der Analyse (Analyse der Verstandesbegriffe) explicirt, was in den Köpfen der Denker für eine Idee vom Vernunftideal liege, wozu es diene, und wie weit es nach den Gesetzen des gewöhnlichen reflectirenden Denkens, (teleologischer Urtheilskraft) zulässig, natürlich, ja (für den doctrinalen und moralischen Glauben) nöthig und gut sey, so zu handeln und zu denken, als wenn ein Gott wäre. Die Geschichte hat auch die Wirkungen davon gelehrt. Kant spricht in seiner Crit. der teleologischen Urtheilskraft von einer symbolischen Erkenntniß Gottes, im Gegensatz der intuitiven, liefert dann aber keine symbolische oder analogische Erkenntniß Gottes,

sondern bloß des Verhältnisses der Gottheit zur Welt, d. h. eines X, eines ἀγνώστου Θεού, wovon er das Merkmal nirgends angegeben, wovon er keine Erkenntniß gegeben hat, auch nach seinen Grundsätzen keine als möglich, geschweige denn, als wirklich anerkennen kann. Der scharfsinnige Fichte mußte das Bad kühlen, als er, wirklich äusserst consequent, behauptet hatte, man könne kritisch wohl eine Weltregierung glauben, aber man müsse nicht nach dem Weltregenten fragen.

Sollte hier alles in der kritischen Philosophie so fehlerfrei seyn? fragt nun der analytische Denker. Warum ist denn jene Grunddefinition, wovon wir ausgingen, eine nude Explication? Ist der Begriff Kraft, weit gefehlt, empirischen Ursprungs zu seyn, nicht vielleicht unter allen der erste *a priori* gegebene? (S. oben.) Es scheint, als ob Kant auf einen Begriff von der Gottheit hinweist, wenn er sagt, sie könne darum nicht intuitiv erkannt werden, weil sie für jede Anschauung zu groß sey. Aber da verwechselt er auf eine eines so scharfsinnigen Denkers kaum würdige Weise die Gottheit mit dem All der Natur. Das All der Natur ist für die Anschauung zu groß. Die Gottheit verlangt man in keiner Anschauung. Sie ist *vous*, sie wird *gedacht*, nach der geläuterten Analogie unsers Ich *gedacht*. Dieser Vorstellung getreu, worin Kant die Gottheit mit der Natur verwechselt, ist Schelling in eine Art von Xenophonischen Pantheismus verfallen. *Peccatur intra et extra Ilii muros.* —

Anhang 4.

Convergirungspuncte der analytischen und kritischen Methode im Princip der Moral.

In der Moralphilosophie haben die kritischen Philosophen ein Resultat aufgestellt, das, im Wesentlichen, und von den Systemeigenheiten, der größern Bestimmtheit etc. abgesehen, mit den Resultaten der analytischen Philosophie besser zusammenstimmt und zum Theil die Befriedigung gewährt, die die Vernunft überall sucht. Die Frage betraf den Causallnexus zwischen Tugend und Glückseligkeit. Die Stoiker, um diesen herauszubringen, drangen den fremdartigen Begriff der Glückseligkeit dem Begriff des *honesti* auf, und behaupteten, die Tugend schliesse die Glückseligkeit *beatitas* ein, recht, als ob sie eine Art von Tugend sey: *solane vita, quaeso, beata relinquitur extra ostium limenque carceris, quum constantia, gravitas, fortitudo, sapientia, reliquaeque virtutes rapiantur ad tortorem, nullumque recusent nec supplicium nec dolorem.* (Cic. Tusc. V, 5.) Ihre Antipoden, die Epikuräer, die diesen Begriff des *honesti* nicht heraus zu analysiren verstanden, blieben bei dem entgegengesetzten stehen, und erforderten die Tugend als ein Requisitum der Glückseligkeit, als ein Mittel mehr zur Glückseligkeit: *non potest jucunde vivi, nisi sapienter, honeste, justeque vivatur, nec sapienter, honeste, juste, nisi jucunde.* (Idem Fin. I, 18.) Da aber der Begriff der Tugend sich eben so wenig aus dem Begriff der Glückseligkeit herausana-

lysiren läßt, als dieser aus jenem, so standen sie sich *e diametro* entgegen. Um den Klippen zu entgehen, erklärten die Philosophen, die die edle *Mediocritas* auch hier zu ihrer Regel machten, wenn gleich mit verschiedenen Abänderungen in der Darstellung der Begriffe, (*Id. Tusc. V, 30.*) daß Tugend mit Glückseligkeit in Verbindung gesucht werden müsse. So blieb die Sache wirklich bis auf die allerneusten Zeiten, die Erfahrungsphilosophie, welche seit Montaigne und Bako geherrscht hat, suchte sich um die Art des Wie fürs practische Leben verdient zu machen und setzte die Streitigkeiten über das *summum bonum* und *malum* als leere Spitzfindigkeiten der Schule bei Seite. Kant scheint wirklich hier sein Reformatörgeschäft ziemlich gelungen zu seyn. Er scheint genauer, als bisher geschehen war, gezeigt zu haben, wo eigentlich die Mitte liege, und wie weit, besonders aber worin die beiden entgegengesetzten Partheien der Puristen und Eudämonisten Recht haben. Das *honestum* als *honestum* macht nicht glücklich, Glückseligkeit ist ein heterogener, synthetischer Zusatz in diesem Begriff, es macht aber der Glückseligkeit würdig: das Vergnügen als Vergnügen macht nicht gut, aber es ist Aufmunterung, Belohnung, Zugabe der Tugend. Die Glückseligkeitswürdigkeit hängt von dem Weisen ab, die Glückseligkeit von der Natur, und wo sie gebricht, wird sie von der Weltregierung erwartet. (S. Anh. 3.) Wie ist es zu beklagen, daß bei einem so schönen Gange der Moralphilosophie eine so leere theoretische

Vernunfttheologie voran gegangen ist, wo doch eine ähnliche Vereinigung des anfangs disparat und heterogen scheinenden durch die Natur der Dinge und der menschlichen Forschungen an die Hand gegeben wird! — Im Wesentlichen führt die analytische Philosophie in der Moral eben dahin, wohin die kritische führt: ein herrschender moralischer Sinn ist hier das unbedingte Erforderniß zu aller Glückseligkeit, jede unschuldige Freude ist seine Nahrung, und beym unverdienten Leiden das Bewußtseyn, es nicht verschuldet zu haben, der größte 'Trost (Hutcheson u. s. w.) *). Kömmt es zur Frage, wie man sich jenen Sinn und diese Stimmung verschaffe, so haben die analytischen Systeme, die die Vervollkommnung, die Zufriedenheit mit sich selbst, die moralische Selbstbeherrschung u. s. w. als Moralprincipien aufgestellt oder befolgt haben, besonders die edlern Pädagogen und Volksschriftsteller aller Art, vor der kritischen Periode, vor den kritischen Schriften über Moralphilosophie Vorzüge, da sie überall analytisch verfahren, die kritischen Schriftsteller aber bey ihren Meynungen von Definitionen u. s. w. nicht immer in den Gränzen ihrer Untersuchungen bleiben, und nicht selten reine und angewandte Moral mehr durch einander mischen, als es wissenschaftliche Genauigkeit einerseits und

*) Denn sehen wir auf das Systematische, so hat die Kantische Moral die Form, das Formelle gehoben und mehr bestimmt, wie sie es in der theoretischen Philosophie mit dem Materialen zugleich versucht hatte; hierin divergiren die Analytiker und Critiker.

Interesse der Menschheit andererseits zu erlauben scheinen. Obgleich diesem Fehler Kant selbst in seiner so genannten Metaphysik der Moral, die besser bloß Tugendlehre heißt, begegnet ist, so hindert das doch nicht, die obige Behauptung beyzubehalten, daß die kritische Moralphilosophie mit der frühern weit mehr convergire, als die theoretische Philosophie. Man wird uns die Dreistigkeit, womit wir dieß hinwerfen, um so weniger verargen, oder als Anmaßung auslegen, da Kant selbst mit dürren Worten in der Einleitung zu seiner erst kürzlich von Herrn Jäsche herausgegebenen Logik (1800.) S. 39 sagt: »In der Moralphilosophie sind wir nicht weiter gekommen als die Alten.« Diese Behauptung haben wir nur auf das Wesentliche beschränkt.

Anhang 5.

Logische Analyse von Mendelssohns Phädon.

Nach der allgemeinen Einleitung wird Plato's Behauptung, daß der Weise den Tod wünschen müsse, in Verbindung mit dem Crito gebracht. Wünschen muß der Weise den Tod, sobald er sieht, daß des Schöpfers Absichten seine Kräfte zu keiner längern Wirksamkeit in der Welt bestimmt haben. Was dürfte ich doch in dieser Überzeugung scheuen? Ich stehe ja a) noch unter göttlicher weiser Fürsorge, und finde b) wahrscheinlich die Seelen der Verstorbenen wieder. Hierzu mache man sich eine richtige Vorstellung vom Tode. Der Tod trennt Seele und Leib; der Weise aber ist kein

Sklave des Leibes; vielmehr entwöhnt er sich täglich mehr von der Herrschaft desselben. Denn a) die Sinne sind Hindernisse und Schranken der Erkenntniß, und b) die Seele ist in dem Grade ihrer selbst würdiger, als sie sich mehr vom Körper abzieht. Die Vorstellung der höchsten Vollkommenheit — hier hebt die Veredlung des Platonismus durch neuere, theils Cartesianische theils Leibnitzische Ideen an — als eines für sich reel existirenden Wesens, als eines Wesens, dem das Daseyn vorzugsweise zukommen muß, ist der Hauptgegenstand des in sich gekehrten Seelenblicks. Dieses vollkommenste Wesen lernen wir nun nicht durch die Sinne kennen, sondern das Bild der höchsten Vollkommenheit liegt in uns als eine Wirkung, die auf eine Ursache hindeutet. Zur weitem Ausführung dieser Betrachtung trägt nun Philolaus in der Allegorie von den Tonnen a) den Leibnitzischen Begriff von einem endlichen Wesen, als einem Zusammengesetzten aus Realitäten und Negationen vor, und zeigt hierauf b) wie man davon zu dem Begriff des allerrealsten Wesens emporsteigt. Auf diesem ganzen Wege — und hier wird aufs neue platonisirt — ist der Körper nun unnützlich und lästig. Erst nach diesem Leben gelangen wir zur Weisheit. Deshalb müssen wir uns durch immer vollkommnere Reinigung (καθάρισις) auf diesen Zustand vorbereiten. Alle Tapfere, außer dem Weltweisen, sind tapfer aus Furcht. Zu dem Ende geht er die Sache nach den bekannten vier Haupttugenden, die vom Aristoteles bis zum Charron geherrscht haben, durch,

und hebt sodann die eigentliche Beweisführung an. Diese besteht aus drey Hauptargumentationen, welche sich wechselseitig unterstützen, und in welche einige Nebenbeweise mit aufgenommen werden. In der ersten Argumentation wird angenommen, daß die Seele eine immaterielle Substanz sey. Diefes vorausgesetzt, ist ihre physische Zerstörung unerweislich. Die zweyte Argumentation holt den Beweis für die Voraussetzung nach. Sie zeigt, die Substantialität der Seele dürfe nicht angenommen werden, sondern sie sey psychologisch und logisch, oder, vielmehr, metaphysisch erweislich. Will man, beschließt nun die dritte Argumentation, sich nicht mit den angeführten innern Gründen begnügen, so tritt der äußere Überzeugungsgrund hinzu, daß die Gottheit die immaterielle Seele nicht untergehen lassen könne. Die Einheit, worin dieser Beweis mit den vorigen zusammenfließt, scheint aber dadurch, die Sache aus einem höhern Standpunct betrachtet, bewirkt zu werden, daß die Anlagen und Triebe der Seele hinlänglich deutliche Spuren, und zwar psychologisch, (wie die ersten Beweise,) und teleologisch begründet, Spuren geben, daß der erhabene Schöpfer das will und beschlossen hat, was er nach seiner höchsten Vollkommenheit kann.

Erste Hauptargumentation.

Der Tod als eine natürliche Begebenheit betrachtet.

Was ist Veränderung?

Eine Sache hat sich verändert, wenn unter zwey

entgegen gesetzten Bestimmungen, die ihr zukommen können, die eine aufhört und die andere anfängt, wirklich zu seyn; mithin heisst:

1. Veränderung die Abwechselung der entgegengesetzten Bestimmungen, die an einem Dinge möglich sind.

Cebes stößt sich an dem Entgegengesetzten.

Dies gefällt dem Socrates, und er zeigt, daß die Natur zwischen beiden immer einen Mittelzustand, wie zwischen Tag und Nacht die Dämmerung zu treffen wisse.

Das Große wird klein durch allmähliche Abnahme und umgekehrt. Wenn der Uebergang auch keinen besondern Nahmen erhält, so ist er doch da.

Der Beweis ist dieser. Die Kräfte der Natur müssen eine Veränderung bewirken. Diese müssen immer wirksam und rege seyn, weil sie sonst nur die Allmacht wecken könnte, und dadurch würde das Natürliche aufhören.

Was die natürlichen Kräfte also jetzt hervorbringen, daran haben sie längst vorher gearbeitet.

Die Kraft der Natur arbeitet schon am Tage, die Nacht hervorzubringen, und nimmt ihren Weg durch Mittag und Abend. Schlafen, Wachen geben ein zweytes Beispiel.

Mithin erfordert jede natürliche Veränderung:

- a) zwey entgegengesetzte Zustände (*γενεσεως* des Plato etc.)
- b) einen Mittelzustand.

2. Alles Veränderliche kann keinen Augenblick unverändert bleiben, sondern zeigt im Laufe der Zeitwechsel alles unter einer neuen Gestalt. Dieß ist das merkwürdige Continuitätsgesetz, welches Leibnitz selbst und zwar mit Recht zuerst recht ins Licht gesetzt zu haben sich rühmt. (Theodicee III. §. 347.)

Der Beweis ist dieser. Alles Veränderliche hat, sobald es wirklich ist, eine Kraft zu wirken und ein Geschieke zu leiden, (Spontaneität und Receptivität, *actionem, patibilem naturam vett. Cic. nat. d. III.*) Nimmt man dazu, daß die Kräfte nie in Ruhe sind, so hemmt nichts den Strom der Veränderungen nur einen Augenblick. Der Schein des Gegentheils, wie bey einer Flamme, bei einem Licht, bei der Farbe, ist ein unerheblicher Einwurf.

3. Die Zeit ist eine stetige Reihe gleich der Reihe unserer Begriffe, woran wir sie erkennen. Die Natur der Folge in der Zeit und in den Begriffen ist einerlei. Daraus folgt, daß so wenig sich in der Zeit zwey Zeittheilchen denken lassen, die einander die nächsten sind, als dieß in den während der Zeit vorfallenden Veränderungen der Fall seyn kann. Darauf trennt Moses die bisherigen 3 Sätze in 4, und macht dann folgende Anwendung:

I.

Auf den Körper.

Gesundheit und Krankheit ringen beständig mit einander. Endlich nimmt das Verderben bis zur

Zerstörung zu. Die Maschine löset sich in die kleinsten Theile auf. Diese hören nicht auf, verändert zu werden, sie gehen nicht gleich verloren; sonst hörte zwischen Seyn und Nichtseyn auf, ein Mittelzustand Statt zu finden.

Die Natur kann kein Daseyn und Nichtseyn zu Stande bringen. Vom Körper geht nichts verloren.

Alle Körpertheile sind Theile einer stetigen Reihe von Veränderungen. Beyspiele aus der Natur zeigen das. So sind also Geburt und Tod nur uns so getrennte Epochen als Tage und Nächte, als Wochen und Jahre; die Natur kennt sie nicht.

2.

Auf die Seele.

Hier sind nur zwey Fälle möglich: entweder verschwinden ihre Kräfte plötzlich oder allmählig.

Erster Fall. Ihre Kräfte schwinden plötzlich. Diesen Fall kann die Natur nicht hervorbringen. In Ansehung des Schöpfers sind wir sicher (Hauptargum. 3.)

Zweyter Fall. Ihre Kräfte verschwinden allmählig. So wenig man vom Körper jemals eigentlich sagen kann: jetzt stirbt das Thier, so wenig kann man auch von der Seele jemals sagen: jetzt verschwindet die Seele. Zu dem Ende setzt Mendelssohn nun Seele und Leib in Verbindung und räsonnirt denn ferner so: Der Körper nimmt nach und nach ab. So lange er gesund ist, so lange besitzt auch die Seele ihre volle Kraft, zu empfinden, zu denken, zu lieben, zu verabscheuen, zu begrei-

fen, zu wollen. Die Seele wird mit ihm schwächer, empfindet unordentlich, denkt falsch, und handelt oft wider ihren Dank. Nun stirbt der Leib. Anfangs scheint sich die Seele noch auf einige schwache Lebensbewegungen einzuschränken, die ihr dunkle Vorstellungen verschaffen. Die Verwesung erfolgt. Alle Theile bekommen verschiedene Endzwecke. Die Seele ist offenbar ihrer ganzen Organisation beraubt. Ist es nun ganz öde in ihr? Das kann nicht seyn; sonst wäre sie vernichtet, und das geht über die Kräfte der Natur. Man kann zwar einwenden: dauert die Seele fort, so muß sie Begriffe haben. Begriffe kommen von der Empfindung her. Wie sind diese ohne Organisation möglich? Allein die Antwort ist, daß die Natur die Seele nicht zerstören könne, beweiset, daß die Seele fort dauere, diesen Grund könne keine Dunkelheit schwächen, die über dem Wie ruhe. Diefes wird durch das Beyspiel vom Sonnenlaufe und vom Kinde in Mutterleibe erläutert.

Die Seele dauert fort und wirkt nach überirdischen Gesetzen. Alles Sinnliche geht für sie verloren. Mag seyn! Es bleiben die erhabensten Gegenstände des geistigen Genusses übrig: Schönheit, Ordnung, Ebenmaß, Vollkommenheit, Gottheit, höchste Glückseligkeit.

Wider diesen Beweis ist nun, wie wir oben bemerkt haben, Kants bekannte Widerlegung Crit. der r. Vern. Elementarl. Th. 2. Abth. 2. B. 2. Hauptst. 1. S. 413. 414 der zweyten Ausg., wie es scheint, ausschließlich gerichtet. Lieset man ihn aber genauer,

so zeigt sich, daß er seiner Widerlegung nur Gewicht zutraut, im Fall der folgende Beweisgang die Substantialität der Seele nicht darthut. »Er bedachte nicht, sagt er von Mendelssohn, daß, wenn wir gleich der Seele diese einfache Natur einräumen, da sie nemlich kein Mannigfaltiges aufser einander, mithin keine extensive Größe, d. i. einen Grad der Realität in Ansehung aller ihrer Vermögen, ja überhaupt alles dessen, was Daseyn ausmacht, ableugnen könne, welcher durch alle unendlich viele kleinere Grade abnehmen, und so die vorgiebliche Substanz (das Ding, dessen Beharrlichkeit nicht sonst schon fest steht) obgleich nicht durch Zertheilung, doch durch allmähliche Nachlassung *remissio* ihrer Kräfte, mithin durch Elangvescenz in Nichts verwandelt werden könne. Denn selbst das Bewußtseyn hat jederzeit einen Grad.« Die Parenthese, die ich unterstrichen habe, beweiset, daß der Beweis für die Substantialität der Seele eigentlich die Hauptsache im Phädon ist, wie es auch andere so nehmen z. B. Tetens philos. Unters. über die menschl. Natur u. s. w. B. II. S. 180. Was die Sache selbst betrifft, so ist zu dem, was oben in der Abhandlung selbst gesagt ist, noch hinzuzufügen, daß ein consequent analytischer oder gehörig scharfer dogmatischer Denker Kanten den Satz, daß alles Empirische einen Grad habe, noch nicht sogleich als etwas zugestehen dürfte, was er ohne Umstände der Erfahrung anticipiren dürfe, zumal da es vielleicht nach Kants eignen Grundsätzen eher ein Axiom der Erfahrung als eine Anticipation

der Wahrnehmung heißen müßte. Doch dieß trifft nur die Divergirungspuncte zwischen Kant und Mendelssohn, manches oben gesagte beruht unabhängig hievon auf seinen Gründen. Denn Mendelssohn hat, obgleich wir ihn in der Hauptsache durch Kant für unwiderlegt halten, zu viel mit unterlaufen lassen, was wir nicht geradezu für ganz reinphilosophisch halten können.

Zweyte Hauptargumentation.

Simmias trägt sehr überzeugend die Vermuthungsgründe der Vernunft für die Unsterblichkeit der Seele vor. Alle sittliche Menschenbestimmung, sagt er, scheint mir in Gefahr zu gerathen; der Tugend scheint es an hinlänglicher Aufmunterung zu fehlen, wenn mit der Hoffnung der Unsterblichkeit die freudige Zuversicht zu Gottes Weisheit und Güte dahinsinkt. Auf diesen Gründen, die die menschliche Erwartung des zukünftigen Lebens von je her aufrecht gehalten haben, gründet sich die meinige unumstößlich. Die Einwürfe, welche ich mache, mache ich bloß darum, weil es mir ein großer Gewinn zu seyn scheint, wenn sich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele sollte durch eine einfache Gedankenkette erweisen lassen, die man in solchem Fall unter allen Umständen vor Augen behalten könnte.

So folgen (auf eine ähnliche Art wie in Plato's Phädon) sowohl Simmias als Cebes Einwurf.

Simmias Einwurf lautet so: Harmonie, Symmetrie, Gesundheit, sind Dispositionen und Zustände,

womit man die Seele vergleichen könnte. Vielleicht ist die Seele nichts anders. Ist die Seele überhaupt etwas Substantielles, etwas vom Körper getrennt Existirendes? Darauf kommt Alles an. Krankheit, Zu- und Abnahme, Verbindung des Gehirns und Unterleibes mit der Seele scheinen hier zweifelhaft zu machen. Cebes trifft den zweyten Hauptpunct, ob nicht die Seele, indem das Bewußtseyn nach und nach verschwinde, in einen schlafähnlichen unbedeutenden Zustand versinken könne.

Hierauf erfolgt ein Zwischengespräch zwischen Echekrates, Phädon und Sokrates. Dieses enthält 3 Momente. Es wird a) die Wichtigkeit jener Einwürfe zugestanden, indem die menschliche Hoffnung dadurch wankend werden könne; b) Sokrates bleibt voll ernster kalter Zuversicht auf seine Sache; c) ein schöner Überredungsgrund macht den Uebergang: die Unsterblichkeitslehre ist so wohlthätig und wünschenswürdig, daß selbst bei der Annahme, daß sie eine politische Erfindung sey, schwerlich irgend eine wohlthätigere und bessere hätte gemacht werden können.

Der erste Einwurf wird dann nur eigentlich gehoben, weil die Antwort auf den zweyten schon in der ersten Argumentation liegt.

Durch die Verbindung der Theile im Zusammengesetzten, heißt es, entsteht

- a) in der Art und Weise, wie die Bestandtheile neben einander sind, eine mehr oder minder vollkommene Ordnung;
- b) werden auch die Wirksamkeiten der Bestand-

theile durch die Zusammensetzung mehr oder weniger verwandelt, nachdem sie durch Wirkung und Gegenwirkung bald gehemmt, bald befördert, bald in ihrer Richtung verändert worden.

Hiernach kann der Künstler entweder

- a) auf das Nebeneinanderseyn allein, wie bei der Eurythmie, oder
- b) auf die durch die Zusammensetzung zu bewirkende Kraft, wie bei Maschinen, oder
- c) auf beides sehen.

Durch die Zusammensetzung kann keine Kraft im Ganzen entstehen, die nicht in der Wirksamkeit der Bestandtheile ihren Grund hat. Denn wenn alle Theile der Materie ohne Wirkung und Widerstand in einer todten Ruhe neben einander lägen, so würde die künstlichste Ordnung und Versetzung keinen Widerstand, keine Kraft hervorbringen können.

Aus unwirksamen Theilen kann kein wirksames Ganze zu Stande kommen. Nun bemerken wir zwar in einem Ganzen Harmonie und Ebenmaß, wo kein einzelner Theil das hat, wie bei einer Laute, einem wohlgebaueten Hause. Allein man muß bedenken, Harmonie, Ebenmaß etc. bedeuten bloß das Verhältniß verschiedener Eindrücke, wie sie sich uns, zusammen genommen und in Vergleichung zu einander darstellen. Dazu gehört also ein Zusammennehmen, eine Vergleichung mannichfaltiger Eindrücke, die zusammen ein Ganzes ausmachen; daher können sie den einzelnen Theilen nicht zukommen. Jeder einzelne Laut muß auf das Gehör wirken, jeder

der einzelne Theil bey dem Ebenmaße wirken. Im Ganzen kann also keine Wirksamkeit entstehen, wovon der Grund nicht in den Bestandtheilen anzutreffen ist; alles übrige liegt in der Art der Zusammensetzung.

Mithin kommt es bey der künstlichen Zusammensetzung auf zweyerlei an:

- a) auf die Folge der Bestandtheile in der Zeit und im Raume;
- b) auf die Verbindung der ursprünglichen Kräfte, und die Art und Weise, wie sie sich im Zusammengesetzten äußern.

Durch die Anordnung und Lage der Theile werden die Wirkungen der einfachen Kräfte eingeschränkt, bestimmt, abgeändert; aber niemals kann durch die Zusammensetzung eine Kraft oder Wirksamkeit erhalten werden, deren Ursprung nicht in den Bestandtheilen zu suchen ist.

Dies nun angewandt auf das Empfindungs- und Denkvermögen, so muß es entweder, wie Harmonie, oder Eurythmie, aus einer gewissen Ordnung und Lage der Theile erfolgen, oder wie die Kraft des Zusammengesetzten, seinen Ursprung in der Wirksamkeit der Bestandtheile haben.

Erster Fall. Die bei der Harmonie Statt findende Vergleichung ist gerade Wirkung des Denkvermögens. Wo ist in der undenkenden Natur Harmonie, Symmetrie, Eurythmie, wenn kein denkendes Wesen hinzukommt, das die mannichfaltigen Theile zusammen nimmt, gegen einander hält und in

dieser Vergleichung Uebereinstimmung wahrnimmt.
(*vis colligens* s. die obige Abh.)

Zweyter Fall. Der Ursprung einer Sache läßt sich nicht aus seinen eigenen Wirkungen erklären. Schatten, Düfte, Ordnung, Harmonie, Ebenmaß, alle Verhältnisse, die ein Zusammennehmen des Mannichfaltigen erfordern, sind Wirkung des Denkvermögens; ohne dasselbe steht alles in der Natur als einzelne Theile da (weiter ausgef. in unsers Verf. Abhandl. von der Unkörperlichkeit der menschl. Seele, Wien 1783.) Daher der Ursprung aller Zahlen, Gröfse, Symmetrie, soweit sie ein Vergleichen erfordern. Nun kann dieses Denkvermögen ja unmöglich aus seinen eigenen Verrichtungen entspringen, unmöglich in einer Harmonie bestehen: denn alle diese Dinge setzen die Wirkungen und Verrichtungen des denkenden Wesens voraus und können nur durch dasselbe wirklich werden. (Fergusons Grunds. der Moralph. v. Garve übers. Leipz. 1772. S. 358 f.)

Aber vielleicht ist dieß denkende Vermögen, das zusammennimmt, eine von den Thätigkeiten des zusammengesetzten, wie die Kraft der Bewegung, der Ausdehnung, des Zusammenhängens, die von der Lage und Bildung der Theile gänzlich verschieden und dennoch nirgends als im Zusammengesetzten anzutreffen ist? Angenommen, unsere Seele sey eine solche Wirkung des Zusammengesetzten, so müssen doch wohl die Bestandtheile des denkenden Körpers Kräfte haben, woraus im Zusammen-

gesetzten das Vermögen zu denken resultirt? Diese müssen der denkenden Thätigkeit entweder

- a) ähnlich, oder
- b) unähnlich seyn, wie bey einer Rede, wie bey der Harmonie, der Eurythmie der Fall ist, ja, wie vielleicht bey allen Thätigkeiten körperlicher Dinge der Fall ist; z. B. der Farbe.

Man setze den letzten Fall zuerst. Hier läßt sich nicht fortkommen: denn wo sollte diese neuentstandene Kraft seyn? Durch Wirken und Gegenwirken, kann, wie oben gezeigt ist, keine Kraft entspringen, die diesen Wirkungs- und Gegenwirkungskräften unähnlich ist? Setzt man ihn also, so müssen wir aufs Neue unsere Zuflucht zu dem denkenden Wesen nehmen, das sich die Kräfte in Verbindung anders vorstellt, als es sich dieselben einzeln und ohne Verbindung denken würde. Man nehme das Beyspiel von der Farbe und von der Empfindung. Das denkende Wesen vermischt sie. Mithin kann das denkende Wesen seinen Ursprung nicht in Kräften haben, die nicht denkend sind.

So kommen wir also gedrungen zum ersten Fall zurück. Mehrere vorstellende Seelen sind nun

- a) gegen die Identität und Einheit des Bewußtseyns —
- b) gegen das Bewußtseyn der Persönlichkeit.
- c) Unsere Schlüsse können nicht eher zur Ruhe kommen; wir bedürfen sonst eines endlosen Zusammennehmens, und Gegeneinanderhaltens; wir bedürfen einer zusammen-

nehmenden Substanz (S. die obige Abhandl. und Anh. 2.)

Diese muß einfach, unausgedehnt, unzerstörlich seyn.

Jene mehreren vorstellenden Seelen aber auf einen Augenblick angenommen, so würden unsere Schlüsse noch nichts von ihrer Bündigkeit verlieren. Nur müßte man auch das noch erinnern, daß diese Annahme in Erwägung der Vollkommenheiten des Schöpfers etwas Unvollkommnes zuliesse; denn Eine Seele ist die vollkommenste.

Nun eile man auch noch auf einen Augenblick zum Entgegengesetzten hinüber, so wird man zu einem festen Schluß gelangen.

Das Zusammengesetzte hat nichts als Ausdehnung und Bewegung, (1. Cartes 2. Wolff) jene ist Stoff, diese ist Quelle aller Veränderungen. Aber Wahrnehmen, Vergleichen, Schließen, Begehren, Wollen, Lust, Unlust, erfordern eine von Bewegung ganz unterschiedene Bestandheit, einen andern Grundstoff, eine andere Quelle. Hier ist weder Bewegung noch Raum noch Zeit, hier ist ein innerlich wirksames Wesen, das Ausdehnung, Ruhe, Farbe, Bewegung, Raum, Zeit sich vorstellt, verbindet, vergleicht, wählet, kurz, Beschäftigungen hat, die mit Ausdehnung und Bewegung nichts zu thun haben: Lust, Unlust, Begehren, Verabscheuen, Hoffnung, Furcht, Glückseligkeit, Elend, Tugenden, Gottesfurcht u. s. w. In der Reihe unserer Erkenntnifs geht immer das denkende We-

sen voran, das ausgedehnte folgt. Erst sind Begriffe da. Diese erfordern ein begreifendes Wesen. Von den Begriffen schliessen wir auf das wirkliche Daseyn des Körpers und seiner Eigenschaften. Ja, der Körper würde ohne die Verrichtung des denkenden Wesens kein Ganzes ausmachen, und die Bewegung selbst würde ohne Zusammenhaltung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen keine Bewegung seyn. Das Begreifende geht immer vor dem Begreiflichen her.

Die ganze Kette der Wesen vom Unendlichen herab theilt sich in folgende 3 Classen. (Locke *de intell. hum. cap. IV. §. 9.* Ferguson *l. c. 358—366.*)

Das erste Glied begreift, kann aber von andern nicht begriffen werden: der Ewige.

Die erschaffenen Geister und Seelen begreifen und können von andern begriffen werden.

Die Körperwelt kann begriffen werden, aber nicht begreifen.

Die Dinge in der Körperwelt sind in der Ordnung der Erkenntniß nun die hintersten in der Ordnung, weil sie das Denkende immer voraussetzen, und doch kehren die Menschen es gemeinlich um und nehmen die Körperwelt zuerst.

Dritte Hauptargumentation.

Gott hat uns nicht zum ewigen Elende geschaffen.

Nach dem Obigen wird zugegeben, daß die Seele einfach und unvergänglich sey.

Die Frage scheint jetzt hauptsächlich den Zustand der Seele zu betreffen, ob sie wachend fort-dauern oder einschlummern werde.

Hier folgt nun

a) eine schöne Auseinandersetzung des menschlichen Fortschritts zur ewigen Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Zuerst wird die Vollkommenheit eines Geistes überhaupt beschrieben.

Darauf wird eine Vergleichung von thierischer und menschlicher Bestimmung in Beziehung auf ewige Vollkommenheit angestellt.

Jene ist beschränkt, diese unbeschränkt.

Die Vollkommenheit aller Seelenkräfte des Menschen wird nun näher ausgemahlt: alle Kräfte, gesellige Tugenden, selige Genüsse, Strebsamkeit nach dem Unendlichen.

Aus allem diesem wird der Schluß gezogen, der Mensch *in Abstracto* sey der Endzweck der irdischen Schöpfung.

b) Dann wird der Beweis aus dem Gegentheil geführt.

Wie kann eine Sache wahr seyn, lautet das Enthymema, woraus lauter Ungereimtheiten folgen. Der Materialist ist also

a) höchst elend. Die Furcht vor der Vernichtung vergällt ihm alle Freuden.

b) Großmüthige Aufopferung für das gemeine Beste ist bey der Lehre des Materialisten unmöglich.

Nach dem höchsten Gut muß ich streben.
Der Materialist hat kein höheres Gut als
sein Leben.

Musterhaft wird hier angeführt, daß also alles, was Sokrates dem Crito über die Pflichten des Staatsbürgers gegen den Staat gesagt habe, wieder zurückgenommen werden müsse, wenn es keine Seelenunsterblichkeit gäbe. Denn obgleich sich gegen diese Räsonnements manches erinnern und an ihnen geradezu verwerfen läßt, so giebt's dem Dialogen als Dialogen eine ausnehmende Einheit.

c) Der Glaube an die göttliche Vorsehung wird wankend; namentlich ist das moralische Übel in der göttlichen Weltregierung unerklärlich.

Der endliche Schluss stellt noch einmal alle Beweise zusammen.

E N D E.

Druckfehler.

S. 32. Zeile 6. von unten, lese man *Elangvescenz*, statt
Elangrescenz.

sein Leben zu opfern.

als Dialogen eine Aufmerksamkeit zu erlangen.

Der englische Gelehrte stellt noch einmal alle Bewei-

Francke, Georg Samuel,

Über die Eigenschaft der Analysis und der analytischen Methode in der
Philosophie eine Abhandlung, welcher von der Königl. Academie der
Wissenschaften zu Berlin der Preis von fünfzig Dukaten zuerkannt worden
ist

Berlin 1805

Ph.u. 188

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045789-4